



Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

21. Jahrgang

Crailsheim, Weihnachten 2002

Nummer 41

Dem Bild einen Blick dem Ort die Erinnerung



Stephan-Ludwig-Roth-Schule - heutiges Rathaus

Mit diesem Winterbild von Daheim wünscht der Vorstand allen Tartlauern und Lesern des Heimatboten "Das Tartlauer Wort" gesegnete Weihnachten und ein glückliches und friedliches Neues Jahr 2003!

„Tuerteln meng, äm Burzelond“

„Treu dem Deutschen Mutterland,
in dem wir leben, treu dem Volksstamm,
dem wir gehören“!



Das 11. Tartlauer Treffen in Crailsheim - Ingersheim war ein voller Erfolg

Am 8. Juni diesen Jahres trafen sich in Crailsheim in der Turn- und Festhalle Ingersheim die Tartlauer zu ihrem 11. Treffen, mit Vergleichstag und Vorstandswahlen.

Schon vor dem offiziellen Einlaß um 10.00 Uhr war eine ansehnliche Zahl an Gästen erschienen. Neben dem „Herzlichen Willkommen“ an der Eingangstür wurden die Gäste mit der blau-roten Fahne der Siebenbürger Sachsen, eingerahmt von der deutschen- und der Stadtflagge, die an den Masten im Winde wehten, begrüßt. Nach dem Erhalt der Sonderplakette des Treffens im Eingangsbereich erhielt jedes Mitglied das neue Telefon- und Adressenverzeichnis in der fünften Auflage. Der Verkaufstand von Paul Salmen jun., der die neuesten Postkarten von Tartlau, Autoaufkleber mit dem Tartlauer Marktzeichen und geschichtlichem Material anbot, hätte es verdient, besser besucht zu werden, denn er hatte sich zusammen mit seiner Schwester die größte Mühe um ein umfangreiches Material gemacht. Pünktlich um 11.30 Uhr konnte Nachbarvater Michael Trein vor der fast voll besetzten Halle das 11. Tartlauer Treffen mit seiner Begrüßungsrede eröffnen. Er überbrachte ein Grußwort vom neuen Pfarrer Andreas Pal aus Tartlau, welches uns soeben erreicht hat.

An der Bühne war, wie auf jedem Treffen das Motto der Nachbarschaft „Der neuen Heimat dienen, die alte nicht vergessen“ in großen Lettern zu lesen. Der Saal war von Herta Wilks Strickmustertafeln, original sächsischen Krugnachbildungen, die die Wände zierten und einer Bilderecke aus Tartlau geschmückt. Auch die Bühne war mit der Siebenbürgisch-Sächsischen Fahne, wiederum eingefasst von der deutschen- und der Stadtflagge eingerahmt, Blumen und Birkenzweige ergänzten den feierlichen Rahmen. Anschließend an die Eröffnungsrede hielt Pfarrer Bernd-Dieter Schobel die Andacht. Diese wurde mit den Tartlauer Bläsern und dem Tartlauer gemischten Chor untermalt. Michael Trein gedachte anschließend in einer sehr bewegten Andachtsrede der verstorbenen Tartlauer. Mit „Ich hatt' einen Kameraden“ und einem den Tartlauerern bekannten Choral beendeten die Tartlauer Bläser den ersten, offiziellen Teil des Treffens.

Nach einem reichlichen Mittagessen und einem unterhaltssamen Programm der Blaskapelle Tartlau aus Böblingen, hat Nachbarvater Michael Trein zum zweiten offiziellen Teil zum Vergleichstag mit Neuwahlen aufgerufen. Sich weniger mit den Erfolgen der Vergangenheit schmückend, die immer wieder im Heimatboten nachzulesen waren, befaßte sich Trein in seinem Rechenschaftsbericht hauptsächlich mit den Fragen der Zukunft und den schwer zu lösenden Problemen, wie zum Beispiel die Beschaffung von Archivunterlagen aus der Zeit von 1930 bis in die Gegenwart. Ein anders, großes Problem stellt die Verjüngung des Vorstandes dar, die aber doch in der 9. Tartlauer Nachbarschaft letztendlich sehr zufriedenstellend gelöst werden konnte. „Wir hoffen nicht“, so Michael Trein, „daß der Rückgang der Spendenfreudigkeit eine Folge des „Euro-Teuro“ ist, denn bei dieser anhaltenden Tendenz könnte die Nachbarschaft in ihrer Existenz gefährdet werden. Ein anders erhebliches Problem stellen die beiden alten Fahnen dar, die aus der kommunistischen Zeit noch gerettet werden konnten. (Marktfahne Tartlau aus dem Jahre 1867 und die Feuerwehrfahne aus dem Jahre 1937). Beide befanden sich in einem desolaten Zustand, deren Rettung einer Sofortmaßnahme bedurfte. Die Restauration kostet der Nachbarschaft ca. 10.000 Euro. Ein von

Nachbarvater Trein initiiertes spontaner Aufruf zur Rettung der Fahnen brachte eine erfreuliche Summe von ca. 1.400 Euro. Eine Maßnahme zum Ausgleich der Finanzen ist die Einstellung des jährlich erscheinenden Burzenländer Kalenders, der kostenlos an die Mitglieder verteilt wurde. Erstellt werden nur noch 35 Stück für die Kirchenmitglieder in Tartlau.

Die Ruhe im Saal zeugt von der Konzentration der Zuhörer auf die Rede von Nachbarvater Michael Trein, die ergreifend und sehr zum Nachdenken über die Zukunft der Nachbarschaft anregte.

Trein erläuterte weiter: „Mit großer Sorgfalt wurde im Vorstand die Erstellung einer neuen Chronik (Heimatbuch) von Tartlau besprochen. Seit der Gründung unserer Nachbarschaft haben wir alle sehr fleißig Unterlagen gesammelt. Jetzt wäre der Moment, das Gesammelte zu ordnen und niederzuschreiben, um mit den Gemeinden des Burzenlandes, die ihre Heimatbücher schon haben, mitzuhalten. Ein eingeholtes Angebot, welches im Saal diskutiert wurde, zuzüglich den Druckkosten, kann in der momentanen Lage von der Nachbarschaft in keinsten Weise getragen werden. Im Namen aller Tartlauer und deren Freunde fordere ich alle Personen auf, die sich zutrauen, an der Chronik mitzuarbeiten, sich umgehendst bei mir zu melden. Die Zeit drängt, da mit dem Aussterben der Erlebnisgeneration wertvolles Wissen der Vergangenheit unwiederbringlich verloren geht. „Es wäre schade, wenn die unschätzbaren Leistungen unserer Vorfahren nicht an unsere Enkel weitergegeben werden könnten.“ Trotz allen berichteten Schwierigkeiten fand Trein zum Schluß seiner Rede Worte, die von viel Hoffnung für den Erhalt von übergebenen Traditionen der Tartlauer und der Siebenbürger Sachsen hoffen läßt. Weiter sagte er: „Abschließend danke ich allen Mitgliedern des Vorstandes für die geleistete Arbeit der zurückliegenden vier Jahre. Es war eine schöne, mit Verantwortung geprägte Tätigkeit, und sie hat auch Spaß gemacht. Zwei Mitglieder des Vorstandes werden nicht mehr weitermachen und hoffen auf einen guten Ersatz. Ebenfalls gilt mein Dank auch von hier aus allen Beteiligten, die ihr bestes zum Gelingen und Erfolg dieses Treffens gegeben haben, sei es beim Schmücken, an der Kasse, auf der Bühne und überall, wo Hilfe nötig war. Ich bin überzeugt, daß der neugewählte Vorstand auch in Zukunft sein Bestes für die Allgemeinheit geben wird. Das schulden wir als Siebenbürger Sachsen und als Tartlauer unserer Mitwelt und unseren nachkommenden Generationen. Zusammenfassend, meine Damen und Herren, wage ich zu sagen, eine Amtszeit mit Erfolgen - aber nicht alles, so wie es sich mancher von uns erwünscht hätte - geht zu Ende. Bleibt nur, daß der neue Vorstand alle offenen Wünsche versucht, zu erfüllen“.

Titelbild: Stephan Ludwig Neue Schule

Der damalige Burzenländer Dechanat Franz Herfurth weihte 1896 das neue Schulgebäude ein. Das klassizistische, zweigeschossige Hauptgebäude hatte ursprünglich drei Unterrichtsräume, einen Raum für den Kindergarten sowie eine Lehrerwohnung. Im Seitenflügel auf der Westseite war der Turnsaal. In den 50er Jahren wurde in die Lehreranstalt das Rathaus, das Kulturhaus und das Staatliche Kino untergebracht.

Foto: Georg Gerstner aus „Das Burzenland“

Anschließend berichtete Kassier Schunn über die Kassengebahren der Nachbarschaft. Wie schon Nachbarvater Trein, hob auch Schunn die anhaltende Tendenz des rückläufigen Spendenverhaltens hervor, die einen Fortbestand der Nachbarschaft gefährden könnte. Schunn berichtete weiter, daß von den 4 Berichtsjahren das Finanzjahr 2001 das einzige war, in dem die Ausgaben höher als die Einnahmen lagen. Sein Aufruf galt an alle Mitglieder und Tartlauer, die Spendenfreudigkeit wiederzubeleben und fortzuführen. Im Kassenprüfungsbericht von Johann Junesch und Anni Bruss wurden keine Mängel beanstandet. Sie empfahlen der Versammlung die Entlastung des gesamten Vorstandes. Weiter empfahl Junesch die Anhebung der Mitgliedsbeiträge von derzeit 10 Euro auf 12 Euro ab dem 1. Januar 2003. Trein dankte den Kassenprüfern für ihre Leistungen. Im Anschluß wurden zwei Mitglieder des Vorstandes geehrt. Werner Schunn, Mitglied seit der Gründung 1981, zunächst als Schriftführer, dann als Kassier. Er gründete in Deutschland den ersten gemischten Tartlauer Chor und ist Herausgeber des Adressen- und Telefonverzeichnisses.

Wilhelm Thieskes, Mitglied seit 1984. Seine Leistungen bei der Erstellung der Flurkarten und die statistischen Aufzeichnungen der Tartlauer Höfe, mit den jeweils verschiedenen Eigentümern bis in die jüngste Zeit, wurden besonders hervorgehoben. Beide wurden für ihre hervorragenden Leistungen und ihren unermüdlichen Einsatz für die Erweiterung und den Fortbestand der Nachbarschaft geehrt und beide wurden mit der silbernen Ehrennadel des Verbandes der Siebenbürgisch Sächsischen Heimatortsgemeinschaften e. V. in Deutschland ausgezeichnet.

Darauf wurde die Wahl des Wahlleiters Erich Wannek und den beiden Helfern Martin Teutsch und Wilhelm Morres einstimmig angenommen. Als erste Amtshandlung wurde auf Antrag der gesamte Vorstand einstimmig entlastet. Wahlleiter Wannek rief zur Wahl auf. Diese wurde durch Handzeichen durchgeführt. Obwohl Michael Trein einem Jüngeren Platz machen wollte, wurde er gedrängt, doch noch einmal als

Nachbarvater zu kandidieren und wurde einstimmig und unter stehendem Beifall wiedergewählt.

Dem Vorstand obliegt es, die noch offenen Referate, Frauen- und Jugendreferat, in seiner ersten Sitzung kommissarisch zu berufen. Willige Interessenten, die im Vorstand gerne mitarbeiten würden, mögen sich bitte bei Nachbarvater Trein melden. Der neu gewählte Vorstand hat durch Vorschlag an die Versammelten folgende Beschlüsse erbracht:

1. Das 12. Tartlauer Treffen soll im Frühjahr 2004 wieder in Crailsheim-Ingersheim stattfinden.
2. Der Mitgliederbeitrag wird am 1. Januar 2003 auf 12 Euro festgelegt.

Im Schlußwort des alten und neuen Nachbarvaters Trein freute sich dieser über die erfolgte Verjüngung der neuen Vorstandschaft. In seiner Abschlusßrede erinnerte Trein noch einmal an den katastrophalen Bauzustand des Tartlauer Pfarrhauses. Auch die Bemühungen um eine Vermittlung einer Partnerschaft zwischen der Kirchen- und der Politischen Gemeinde und einer deutschen Gemeinde kam zur Rede.

Die kulturellen Darbietungen der eigenen Blaskapelle aus Böblingen, dem gemischten Tartlauer Chor, der Tartlauer Männersinggruppe lockerten das Treffen auf angenehmste Art und Weise auf. Diese drei Formationen haben in vielen Stunden in ihrer Freizeit sehr fleißig geprobt, um allen Anwesenden ein Programm auf hohem Niveau, bieten zu können. Ein Lob auch an dieser Stelle gebührt den Mitwirkenden, unter der Leitung von Hans Bruss.

Die Tartlauer Band „Edelweiß“ sorgte für einen beschwingten und heitern Abschluß, der sich bis in die frühen Morgenstunden hinzog. Allen Beteiligten, die ihr Beste zum Gelingen des Treffens gaben, sei es durch kulturelle Darbietungen, beim Schmücken, an der Kasse, auf der Bühne oder anderswo, sei von dieser Stelle nochmals gedankt.

Der neugewählte Vorstand und die Kassenprüfer

<p>NACHBARVATER Michael Trein Im Feldle 22 74564 Crailsheim Tel. 0 79 51/69 30</p>	<p>SCHRIFTFÜHRER Wolfgang Steiner Goethe Straße 4 74831 Gundelsheim Tel. 0 62 69/42 92 83</p>	<p>BEISITZER Margot Salmen Weikenmühleweg 12 75389 Neuweiler Tel. 0 70 55/13 48</p>	<p>KASSENPRÜFER Hermann Junesch Gsteinacher Straße 34 90592 Schwarzenbruck Tel. 09128/14946</p>
<p>NACHBARVATER STELLVERTR. Peter Kurmes Eschen Straße 8 90441 Nürnberg Tel. 09 11/41 55 80</p>	<p>KULTURREFERENT Johann Bruss Büchelberger Straße 5 71540 Murrhardt/ Fornsbach Tel. 0 71 92/2 09 64</p>	<p>Stefan Dezsö Krummer Kamp 18 31275 Arpke Tel. 0 51 75/35 88</p>	<p>Heidrun Haydo Schiltacher Straße 7 71034 Böblingen Tel. 0 70 31/27 69 29</p>
<p>KASSENWART Rosi Plontsch Brennäcker Straße 61 71540 Murrhardt Tel. 0 71 92/1868</p>	<p>REFERAT FÜR AHNFORSCHUNG, DOKUMENTATION UND ARCHIV Paul Salmen jun. Weikenmühleweg 12 75389 Neuweiler Tel. 0 70 55/15 57</p>	<p>Heidrun Trein Marcel-Breuer-Ring 7 99085 Erfurt Tel. 03 61/5 62 91 34</p>	<p>Sigmar Bruss Akazienweg 14 71540 Murrhardt Tel. 0 71 92/63 56</p>

Das Treffen im Bild



Ehrung von langjährigen Mitgliedern Werner Schunn und Wilhelm Thieskes.

Beide wurden mit der silbernen Ehrennadel des Verbandes der Siebenbürgisch-Sächsischen Heimatortsgemeinschaft e. V. in Deutschland ausgezeichnet.



Nachbarvater Trein eröffnet das 11. Tartlauer Treffen und hält den Rechenschaftsbericht.



Der neugewählte Vorstand und die Kassenprüfer. Nicht auf dem Bild: Heidrun Trein



Nachbarvater Trein am Rednerpult



Erinnerung an die „Alte Burschenherrlichkeit“



Fröhliches Beisammensein beim 11. Tartlauer Treffen



Predigt beim 11. Tartlauer Treffen am 8. Juni 2002

Gehalten von Pfarrer Bernd Dieter Schobel

Liebe Tartlauerinnen und Tartlauer, auch alle, die nicht aus Tartlau stammen, und heute hier unter uns sind, - alle miteinander: Liebe Gottesdienstgemeinde!

Als Predigttext habe ich dasjenige Bibelwort gewählt, das uns durch dieses ganze Jahr begleiten will: die Jahreslosung. Vielleicht haben einige von Ihnen sie schon zu Beginn des Jahres gehört und erinnern sich daran: Es ist ein Wort aus dem Buch des Propheten Jesaja, Kapitel 12, Vers 2, und lautet:

Ja, Gott ist meine Rettung;
Ihm will ich vertrauen und niemals verzagen.
Soweit die Worte der Heiligen Schrift.

Liebe Gemeinde, mir klingt dieses Wort wie das Geläute eines Glockenturmes, das uns zum Gottesdienst ruft. Und hört man genauer hin, dann kann man drei Glocken unterscheiden, die den harmonischen Dreiklang bilden.

Das ist einmal der Grundton, die große Glocke. Sie kündigt von dem, was durch Jahrhunderte hindurch Grunderfahrung unseres Volkes gewesen ist, von Generation zu Generation weitergegeben wurde, nämlich die Erfahrung und Überzeugung:

Ja, Gott ist meine Rettung.

Harmonisch fügen sich dazu die beiden anderen Glocken.

Die, die sich auf die Gegenwart bezieht:

Ihm will ich vertrauen,

und die andere, die in die Zukunft weist:

und niemals verzagen.

Rettung, Vertrauen, nicht verzagen,
darüber möchte ich heute predigen.

1. Rettung

Aber wie soll ich von Rettung sprechen, wo wir doch so viele, noch immer nicht vergessene Verusterlebnisse hatten? Ich denke dabei nicht nur an schwere persönliche Schicksalsschläge, die manche von uns, vielleicht auch Jüngere, betroffen haben. Ich denke auch an die Verluste, die die Älteren, u.zw. als ganze Generation, betroffen haben. Unlängst, bei einem Gespräch unter Landsleuten, erzählte eine Frau: „Stellt euch vor, unsere Tochter fragte uns kürzlich: Warum macht ihr Sachsen keine Vergangenheitsbewältigung, wie das andere Deutsche auch tun?“ Mir ist dabei wieder so recht deutlich zum Bewußtsein gekommen, wie doch das Erleben dieser ganzen Generation bestimmt ist von Verusterlebnissen:

- Verlust von Vätern und Söhnen in einem Krieg, den wir nicht angefangen hatten, - Trennung von Kindern und Eltern, von Eltern und kleinen Kindern durch die Deportation nach Rußland, - Enteignung von allem Besitz, Grund, Vieh und Hof, - Zwangsumsiedlungen, - Verhaftungen und Folter, - und - das gehört auch hier her - mitunter persönliche Erniedrigung und Demütigungen. Schließlich als indirekte Folge von alledem: Verlust der Heimat, wenn wir heute aus ganz Deutschland, Österreich oder noch weiter her zusammenkommen. Verstehen Sie jetzt, warum ich vorhin sagte: Es wird uns nicht leicht fallen, vorbehaltlos zu singen: „Was Gott tut, das ist wohlgetan...“. Aber wir wollen und können mit Gott nicht rechten. Vor allem wäre es verwegen, ihm eine Liste unserer Verluste und Leiden präsentieren zu wollen. Wer weiß, ob Gott uns dann nicht seinerseits eine Liste entgegenhalten könnte, die uns zu Verstummen bringt. Nein, wir können und wollen mit Gott nicht rechten. Und wollen auch nicht vergessen: Es gibt Andere, die noch viel Schwereres erlebt haben. Und außerdem ist unsere Vernunft zu klein, um Einblick in seine Ratschlüsse zu haben. Darum: Dankbar im

Blick auf das, was wir haben, und nicht mit dem Blick auf das, was verloren ist, singen und denken wir: „Was Gott tut, das ist wohlgetan...“. Aber vielleicht gibt es ja für Rettungserlebnisse noch eine andere, viel persönlichere Erfahrungsebene. Eine Gemeinde im sogenannten „Alten Land“, in der ich Pfarrer gewesen bin, sammelte für ihr geplantes Heimatbuch Erinnerungen ehemaliger Pfarrer dieser Gemeinde. Auch ich habe meine Erinnerungen aufgeschrieben, und daraus möchte ich nun einen ganz kurzen Abschnitt vorlesen. Es geht um ein Erlebnis aus dem ersten Weltkrieg, das mir ein damals schon älterer Mann berichtet hat. Er erzählte: „Es war im Krieg. Wir hatten Trommelfeuer. Drei Kameraden und ich hatten uns in einem Erdloch verkrochen und zitterten dort vor Angst, während die Kugeln über unsere Köpfe hinwegpiffen. Plötzlich höre ich hinter mir eine Stimme, die mir laut zuruft: Heraus hier! Hinter mir war aber niemand, nur die nackte Erde. Ich schrie den Kameraden zu: Heraus, habt ihr es nicht gehört? Sie sahen mich nur unverständnislos an. aus dem Loch zu springen, war der schiere Selbstmord. Ich wußte aber, daß ich der Stimme gehorchen mußte, und bin herausgesprungen. Im selben Augenblick hat eine Granate in dem Loch eingeschlagen und die Kameraden zerfetzt. - Herr Pfarrer, was sagen Sie dazu?“ - „Was soll ich sagen? Danken Sie unserem Herrgott mit dem Leben, das er Ihnen damals geschenkt hat“.

Ich bin überzeugt, in dieser großen Runde gibt es mit Sicherheit Frauen oder Männer, die Vergleichbares erlebt haben. Vielleicht nicht ganz so dramatisch, aber doch so, daß sie sagen und bekennen können: Ja, Gott ist meine Rettung. Und darum will ich ihm

2. Vertrauen.

Aber mit dem Vertrauen haben wir ja auch so unser Problem. Und wiederum sind es Gespräche unter Landsleuten, die das kundtun. Was antworten wir, wenn wir beispielsweise von Nichtsiebenbürgern gefragt werden: „Warum kehrt ihr nicht wieder in eure alte Heimat zurück? Es ist doch so ein schönes Land, so voll unberührter Natur. Und dann die wunderbaren Kirchenburgen und die stolzen Bauernhöfe, die allmählich dem Verfall preisgegeben sind. Warum geht ihr nicht zurück?“ Der Grundton unserer Antwort ist - so habe ich es jedenfalls herausgehört, - dieser: Wir haben kein Vertrauen mehr. Wir haben das Vertrauen, in unserer alten Heimat leben zu können, verloren. Vertrauen ist für uns nicht mehr gebunden an den geographischen Begriff Heimat. Haben wir jedwedes Vertrauen verloren? Denken wir an die persönlichen Rettungserlebnisse. Da entsteht ein an keinen irdischen Ort gebundenes, ein unverbrüchliches und ewiges Vertrauen. Ein Vertrauen auf den allmächtigen und allgegenwärtigen Gott, der trotz allem unser Gott und überall bei uns ist, in Deutschland, Österreich oder sonstwo. Dies Vertrauen ist unser kostbarstes Gut. Und es ist auch das wertvollste Erbe, das wir denen hinterlassen können, die nach uns kommen. Denn es weist in die Zukunft und gibt Kraft,

3. nicht zu verzagen.

Hier möchte ich vor allem auch die Jüngeren ansprechen: Vertraut auf das, was die Älteren sagen: Gott ist meine Rettung. Auch in den Problemen des heutigen Alltags. Auch in Streßsituationen. Auch in den Enttäuschungen, die das Arbeitsleben mit sich bringt. Oder wenn ich glaube, mein Leben nicht auf die Reihe zu kriegen. In all dem ist Hilfe von Gott möglich. Das Vertrauen in Gottes Rettung ist, was unser Volk so lange zusammengehalten hat. Es ist ein gutes, ein wertvolles Erbe, das euch helfen kann, euren Lebensweg, wo immer das sein mag, zu gehen. Und in Erinnerung daran,

daß es Erbe der Väter ist, euch auch anhalten mag, diese Gemeinschaft, wie sie sich heute hier offenbart und lebendig ist, auch als eure Gemeinschaft weiter zu erhalten. Und wenn einmal unsere Kräfte schwinden, was den Älteren bälde und den Jüngeren auch einmal begegnen wird, dann dürfen wir unser Vertrauen auf eine letzte Rettung setzen. Im hebräischen Urtext heißt Rettung nämlich „Jeschuah“. Und „Jeschuah“ ist nichts anderes als die hebräische Schreibweise

des Namens Jesus. Jesus Christus, Gottes Sohn und unser Herr und Heiland! Durch Jesus, durch sein Sterben und Auferstehen, hat Gott seine größte Rettungstat vollbracht: Durch Jesus schenkt er uns das ewige Leben. Durch ihn wird auch der letzte Verlust, den wir hier erleiden, der Verlust unseres Lebens, zu einer Rettung: zur Rettung in die Ewigkeit. Amen.

Totenehrung

beim 11. Tartlauer Treffen am 8. Juni 2002 gehalten von Nachbarvater Michael Trein

Meine lieben Tartlauer, liebe Freunde,

an diesem Tage, an dem wir uns im 21. Jahr nach der Gründung unserer Gemeinschaft - der 9. Tartlauer Nachbarschaft wieder zusammengefunden haben, um auch unserer Toten zu gedenken, so sind alle unsere lieben Heimgegangenen bei uns und mit uns. Wir Tartlauer haben Gräber auf dem unvergessenen Friedhof in der burzenländischen Landschaft, wo sich die Süd- und die Ostkarpaten treffen; und wir haben nun bald seit einem halben Jahrhundert unsere Gräber auch in Landschaften, die viele Hunderte von Kilometern westwärts unseres schönen Siebenbürgen liegen. Beiden, dem Friedhof in Tartlau und den Gräbern hier im Mutterland Deutschland wissen wir uns nahe und zu tiefst verpflichtet. Beide haben auch ein Anrecht darauf, von uns nicht vergessen zu werden. „Liebreiches, ehrenvolles Andenken ist alles, was wir den Toten zu geben vermögen“, schrieb einst der große Dichter der Deutschen, Johann Wolfgang von Goethe. Unsere Verstorbenen liegen in Gräbern in Ost, West, Nord und Süd, nicht wenige von ihnen

unbekannt, wer weiß wo - dies meine lieben Freunde, ist unsere Lage in den ersten Jahren unseres neuen Jahrtausends. Doch ist es nicht gerade die Vertrautheit der Gräber, die uns Lebende zur Einsicht mahnt? Denn im Bewußtsein dieser Einheit starben die meisten, ja, wohl alle unserer teuren Angehörigen, denen es vom Schicksal nicht bestimmt war, heute hier mit uns beisammen sein zu können. In unserem Gedenken bewahren wir ihnen diese Einheit, solange dies möglich ist. Wir sind es ihnen schuldig um des Friedens ihrer Seelen willen. Ein Mensch und eine Gemeinschaft unter den Lebenden verdienen so viel an Respekt, wie sie ihren Toten entgegenzubringen bereit und fähig sind. Nehmen wir diese Worte mit, wenn wir diese Feierstunde verlassen. Mögen unsere Toten weiterhin in Frieden ruhen auf dem Friedhof in Tartlau und in bekannten und unbekanntem Gräbern in der ganzen Welt.

Die Schale wird am Ehrenmal der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl niedergelegt.

Pressenstimmen zum Tartlauer Treffen Hohenloher Tagblatt vom 8. Juni 2002

Tartlauer Nachbarn feiern in Ingersheim

Die „Tartlauer Nachbarschaft“ feiert heute ab 10 Uhr in der Sporthalle Ingersheim. Zum elften Treffen der Nachbarschaft werden rund 400 Gäste erwartet.

Tartlau ist der südöstlichste von Deutschen besiedelte Ort im siebenbürgischen Karpatenbogen in Rumänien. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten in Tartlau ungefähr 2000 Siebenbürger Sachsen. Zur Geschichte der Tartlauer schreibt Michael Trein aus Crailsheim, Nachbarvater der „Neunten Tartlauer Nachbarschaft“: Transilvanien, Land jenseits der Wälder, nennen alte Urkunden die Hochebene im Karpatengürtel, in die im 12. Jahrhundert der ungarische König deutsche Siedler berief, damit sie hier die Grenzen des Landes schützen und die „Deserta“, die Urwälder und das wüste Gebiet, in fruchtbaren Acker verwandelten. Das Wort „ab retinendam coronam“ (zum Schutz der Krone), das die Siedler bald in ihrem Siegel führten, wurde zur Bestimmung dieser Deutschen im fernen Südosten Europas. In kriegerischen Einfällen wurde die Gemeinde in den letzten 500 Jahren über 50 Mal zerstört. Die Tartlauer bauten in mühsa-

mer Arbeit und zähem Fleiß die Gemeinde immer wieder neu auf.

Als Marktgemeinde hatte Tartlau schon früh eine gute wirtschaftliche Entwicklung. Nach der Enteignung der deutschen Bevölkerung 1945 sicherte sie ihre Existenz in der Umgebung als Handwerker und Arbeiter. Durch die Verschleppung nach Russland 1945 wurden jedoch viele Familien auseinander gerissen. Auch nach dem Sturz des Ceausescu-Regimes und der teilweise Rückgabe des Grundbesitzes wurden die deutschen Tartlauer schikaniert. Es folgte die Massenauswanderung der an den Lebensmöglichkeiten in der alten Heimat verzweifelten Deutschen. Gegenwärtig leben in Tartlau noch rund 150 Sachsen, meist Alte, Kranke und Kriegswitwen, die auf Hilfe dringend angewiesen sind. In der Ingersheimer Halle bieten der Chor und die Blaskapelle der Tartlauer ein kulturelles Programm dar. Der Wahl des neuen Vorstands geht eine Andacht mit Pfarrer Schobel nach siebenbürgisch-sächsischer Liturgie voraus. Die Andacht wird musikalisch von der Tartlauer Blaskapelle umrahmt. Ab 20 Uhr spielt die Band „Edelweiß“ auf.

Vertriebene / Elfte Tartlauer Treffen in Ingersheim Hohenloher Tagblatt vom 14. Juni 2002

Michael Trein wieder zum Nachbarvater gewählt

Etwa 400 ehemalige Einwohner von Tartlau, einer 10 000-Seelengemeinde in Siebenbürgen (Rumänien), trafen sich kürzlich in der Festhalle in Ingersheim. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der Tartlauer Nachbarschaft, Nachbarvater Michael Trein aus Ingersheim, der diese Organisation seit 21 Jahren leitet, hielt Pfarrer Bernd-Dieter Schobel den Gottesdienst. Bei den Wahlen stellt sich Michael Trein, der eigentlich Jüngeren Platz machen wollte, noch ein-

mal zur Verfügung. Er wurde unter großem Beifall wieder gewählt. Zwei Mitglieder wurde die silberne Ehrennadel überreicht.

Umrahmt wurde das Treffen vom Tartlauer gemischten Chor, einer eigenen Blaskapelle aus Böblingen, eine Männersinggruppe, sowie zum Ausklang von der eigenen Band „Edelweiß“. Die letzten Gäste verließen die Feier erst gegen 2 Uhr. Das Tartlauer Treffen findet alle zwei Jahren statt.

Ordination mit Gottesdienst am 6. April 2002 in Tartlau

Es war ein kalter Samstagmorgen. Ich war rechtzeitig auf dem Marktplatz eingetroffen um bei diesem Ereignis von Anfang an dabei sein zu können. Ich stand vor meinem Elternhaus und lauschte, dem so eben begonnenen Glockengeläute, zum großen Fest. Ich stand mutterseelenallein und wurde auch von niemandem gestört als ich mich auf's Geläute der ersten Glocke konzentrierte. Bei diesem wunderbaren Gefühl, so alleine, die Glocke zu hören und ihr zu lauschen, spürte ich plötzlich ein aufregendes Gefühl in meinem Körper. So vieles wurde mir klar und fuhr mir durch den Kopf von erlebtem und gelebtem Leben in Tartlau, dem Ort, in dem ich sehr gerne gelebt hatte. Hans Bergel's Spruch kam mir in den Sinn, „Wer im Schatten dieser Burg gelebt hat, kann diesen Ort so schnell nicht vergessen“. Die erste Glocke hatte aufgehört zu läuten und die ersten Autos fuhren das Pfarrhaus an. Es kamen auch die ersten Amtsbrüder um dem neuen Pfarrer, bei seiner Ordination, beizustehen. In einem weiteren Wagen wurde auch Herr Bischof Dr. (Dr.) Christoph Klein ins Pfarrhaus angefahren. Ich näherte mich der Kirche und konnte meinen Nachfolger im Amt, Herrn Bürgermeister Serban begrüßen, der ebenfalls eine Einladung bekam. Ich bot ihm meine Dienste als Übersetzer an und nahm dann, mit ihm, später einen Ehrenplatz in der Kirche ein. Nach einem kurzen Wortwechsel, sahen wir dann auch schon die kleine Kolonne, alle in schwarzen Roben gekleidet, aus dem Pfarrhaus, in die Kirche gehen. Es war ein schöner Anblick. Herr Bischof war an der Spitze zu sehen sowie der Pfarrer der eingesetzt werden sollte und die anderen, knapp zehn Pfarrherren, im Geleite. Wir schlossen uns der Gruppe an und gingen gemeinsam in die Kirche. Es war, nach einem sehr kalten Winter, der erste Gottesdienst in dem ausgekühlten Gotteshaus. Ein Häufchen von Frauen und Männern hatten ebenfalls Platz genommen und saßen fest aneinander um die Körperwärme gemeinsam zu halten. Das Orgelvorspiel erklang in der prächtigen Kirche so klar und wunderbar, als hätte sich die sehr gute Akustik, in der Kirche, durch die Kälte verdoppelt. Anschließend begann ein ganz normaler Gottesdienst, mit einer Predigt von Bischof Klein. Nach der Predigt erfolgte sodann die eigentliche Ordination. Herr Bischof, welcher von zwei Pfarrherren assistiert wurde, hatte

Pfarrer Andras Pal an einem Tisch in der Mitte der Kirche auf seine Fähigkeiten und seine Reife als eigenständigen Pfarrer, geprüft.

Nach bestandener Prüfung wurde Pfarrer Pal, durch Herrn Bischof, der Segen der ordination erteilt. Anschließend wurde der neue, der 49. Pfarrer in Tartlau, nach der Reformation von Dechant Klaus Daniel, in sein Amt eingeführt.

Anschließend, nach der Ordination, wurde mit allen Anwesenden das heilige Abendmahl begangen. Nach zweieinhalb Stunden Festgottesdienst, in der eiskalten Kirche, hörte man dann noch gerne das Orgelnachspiel.

Nach der Verabschiedung der Gemeinde, durch Herrn Bischof und dem neuen Pfarrer Pal, wurden die Gäste, zusammen mit den Presbytern, in das Kastel gebeten, wo uns dann schön gedeckte Tafeln empfingen. Nach der Begrüßung, durch Herrn Bischof und mehreren Grußworten, wurde eine sehr gute Gemüsesuppe (ciorba) und anschließend ein feiner Braten serviert, mit dem dazugehörigen Schnaps und Wein.

Da Herr Bischof und auch Herr Dechant die Anwesenheit eines Vertreters der Nachbarschaft aus Deutschland begrüßten und lobten, habe ich sodann, als Angerochener, ein Grußwort aus Deutschland überbracht. Der Bürgermeister sagte in seinem Grußwort, daß er den neuen und jungen Pfarrer in seiner Aufgabe voll unterstützen werde.

Am späten Nachmittag ging dann die wirklich ergreifende Ordinationsfeier zu Ende. Herr Bischof musste nämlich anschließend mit seiner Begleitung eine Delegation der evangelischen Kirche aus Baden-Württemberg empfangen. Am Abend des Tages machte der Winter Einkehr und es vielen bis zu 15 cm Neuschnee. Da ich diesmal mein Quartier in der Bosau hatte, hatten wir wirklich Mühe, den Ort wegen des vielen Schneefalles zu erreichen. Seit dem 6. April 2002 hat Tartlau nun wieder einen Pfarrer und eine Pfarrersfrau, die das sehr reparaturbedürftige Pfarrhaus (trotzdem) bezogen haben. Im Auftrag der Nachbarschaft in Deutschland, wünsche ich dem neuen und jungen Pfarrerehepaar viel Glück, Erfolg mit der Betreuung der ev. Tartlauer sowie ein gutes Miteinander und Gottes Segen.

Michael Trein

Konstituierende Sitzung des neugewählten Vorstandes der 9. Tartlauer Nachbarschaft.

Am 12.10.02 fand auf Schloß Horneck in Gundelsheim die erste Sitzung des am 8.6.02 neugewählten Vorstandes statt. Anwesend waren: Michael Trein, Peter Kurmes, Werner Schunn, Rosi Plontsch, Hans Bruss, Paul Salmen, Heidrun Trein, Sigmar Bruss und Wolfgang Steiner. Ferner anwesend waren die beiden neugewählten Kassenprüfer Heidrun Haydo und Hermann Junesch und als Gast Margot Salmen. Stefan Dezsö konnte an der Sitzung nicht teilnehmen.

Es standen zur Diskussion (Protokollauszug): Nachbarvater Michael Trein berichtet zu Lage unserer Nachbarschaft in Deutschland als auch in Tartlau. Die Restaurierung der Fahnen wurde fertiggestellt. Die Patenschaft der niedersächsischen Gemeinde Waldfeucht mit Tartlau hat begonnen. Die Zukunft der alten Schulgebäude in Tartlau ist noch nicht geklärt, mehrere Möglichkeiten sind im Gespräch. Paul Salmen ergänzt, daß in Tartlau Gasleitungen verlegt werden, so auch im Pfarr- und im Gästehaus. Durch die Umstellung von Öl- auf Gasheizung wird im Gästehaus ein neuer Gasbrenner benötigt. Der Tartlauer Pfarrer bittet uns dafür um finanzielle Unterstützung.

Der Vorstand beschließt, erst nach Vorlegen eines Finanzplanes für das Gästehaus, aus welchem Ausgaben und Einnahmen der letzten Jahre ersichtlich sind, zu entscheiden, ob und in welcher Höhe wir die Finanzierung des Brenners unterstützen, und das Gästehaus noch rentabel für die Zukunft sein kann. Der nächste Tagesordnungspunkt war der Abschlußkassenbericht von Werner Schunn, des bisherigen Kassiers. Er übergibt anschließend der neugewählten Kassiererin Rosi Plontsch die Kasse und alle Unterlagen. Eine organisatorische Änderung betrifft die Kränze für verstorbene Mitglieder. **Demnach sollen bei Todesfällen, die Anhörigen möglichst bald der Kassiererin den Todesfall telefonisch mitteilen (Tel. 07192-1868) oder dem Nachbarvater Michael Trein (Tel. 07951-6930). Sollte keiner von beiden erreichbar sein, kann ein anderes Vorstandsmitglied angerufen werden, siehe Aufstellung.**

Wie auch bisher hat jedes Mitglied im Todesfall Anspruch auf einen Trauerkranz. Die Gesamtkosten von Kranz und Schleife sollen den Höchstbetrag von 100 Euro nicht überschreiten.

Durch das Ausscheiden von Werner Schunn, wurde Rosi Plontsch, bisherige Frauenreferentin zur Kassiererin, eines der schwierigsten Ämter innerhalb der Vorstandschaft, gewählt. Sie übernimmt die Kassenführung, Buchhaltung, Verwaltung der Guthaben, Evidenz der Mitglieder, Familienereignisse u. a.. Der Versand des Heimatboten als auch der Glückwunschkarten soll in Zukunft nicht mehr wie bisher vom Kassier gemacht werden. Dafür stellt sich die in den Vorstand neukooperierte Margot Salmen, zusammen mit Heidrun Haydo zur Verfügung.

Die Geburtstagskarten werden zum 70., 75., 80. und ab dem 80. jedes Jahr geschickt.

Die Beisitzerin Heidrun Trein hilft Michael Trein bei der Erstellung des „Tartlauer Wortes“ und Sigmar Bruss der zusammen mit Hans Bruss für kulturelle Tätigkeiten zuständig sein soll. Eine Frauenreferentin und ein/e Jugendreferent/in wird noch gesucht. Eine weiterer wichtiger Tagesordnungspunkt war die Friedhofspflege in Tartlau.

In der Sitzung des Vorstandes, vom 12. Oktober 2002 kam zur Sprache, daß man (auch) die Tartlauer die nicht Mitglieder sind, in die Pflicht, zur Pflege des Friedhofes in Tartlau nehmen sollte. Denn auf dem Friedhof liegen nicht nur die Gebeine von Mitgliedern der Nachbarschaft, sondern von allen Tartlauern. Also bitte, meine Damen und Herren, wenn sie auch nicht in der großen Familie der Tartlauer vereint, in die „9. Tartlauer Nachbarschaft“ beizutreten gedenken, so laßt doch eure Gefühle sprechen und helft mit eurer Spende den Friedhof in Ordnung zu halten. Im Voraus schon einmal Danke!

Ebenfalls in der obG. Sitzung, wurde zur Kenntnis genommen, daß aus Tartlauer Quellen (wo nicht nur gutes Wasser entspringt) herumgesprochen wurde, daß für den Friedhof kein Geld bereit stände. (Das jedenfalls behaupteten Tartlauer Besucher). Dem widerspricht der Vorstand energisch und bringt folgende Erläuterung: Für die Friedhofspflege wurde, noch zu Zeiten von Pfarrer Orendi, im Einvernehmen mit unserer Nachbarschaft, ein

Pfarrer Andreas Pal aus Tartlau teilt mit, daß die Friedhofspflege Frau Zoica Kurmes aus Tartlau anvertraut werden soll und bittet unsere Nachbarschaft um finanzielle Unterstützung für die anfallenden Kosten. Der Vorstand beschließt einstimmig, ab dem 1.3.2003 den geforderten Betrag von 60 Euro im Monat bereitzustellen, sichert sich jedoch zugleich ein Mitspracherecht und Kontrolle über die ausgeführte Arbeit. Zur Unterstützung der Friedhofspflege wird ein gebrauchter Rasenmäher, nach Überholung in einer Werkstatt, nach Tartlau geschickt.

Das letzte Tartlauer Treffen am 8. Juni 2002 in Crailsheim-Ingersheim wird als sehr gut gelungen bewertet. Teilnehmerzahl ca. 420 Personen. Das nächste Tartlauer Treffen wird voraussichtlich am 19. Juni 2004 ebenfalls in Crailsheim-Ingersheim stattfinden.

Schriefführer W. Steiner

Unterkonto „Friedhofspflege Tartlau“ vom Hauptkonto eingerichtet. (Alle Spenden für den Friedhof Tartlau sind zweckgebunden). Nur auf dieses Unterkonto der Nachbarschaft werden jährlich alle diesbezüglich eingegangenen Spenden verbucht. In Absprache mit den Herren Pfarrer und Kurator wird nach begründetem Bedarf der angeforderte Betrag, Tartlau zur Verfügung gestellt. Äußerungen von Verantwortlichen in Tartlau, daß aus Deutschland sowieso keine Hilfe käme, sind einfach unqualifiziert und unwahr und können dem Vorhaben nur schaden. Ab dem 1. März 2003 soll Frau Zoica Kurmes (Ehefrau von Rudi Kurmes) die Pflege des Friedhofes als Ganztagsbeschäftigte übernehmen. Für die Auszahlung ihres Gehaltes werden die monatlich benötigten 60 Euro pünktlich in Tartlau eintreffen. Übrigens, alle Spenden für den Friedhof in Tartlau bleiben in der Verwahrung der Nachbarschaft hier in Deutschland und werden Tartlau bei Bedarf zur Verfügung gestellt. Eine ähnliche Finanzhilfe wurde noch nie von Tartlau angefordert. Der Vorstand

Die Stille Nacht in Turbulenzen

Die schneereichen Winter im Karpatenbogen, in der wärmenden Geborgenheit im familiären Umfeld, schufen eine Prägung der emotionalen Gebundenheit an ein natürliches Erleben - mit dem Hang zur romantischen Verträumtheit, wie es als 19jähriger sein konnte. Nach dem Verlassen der angestammten Heimat, mit dem Vorhaben ausgestattet ein Studium zur beruflichen Weiterbildung anzustreben, kam es zur plötzlichen Abreise, um einer bevorstehenden Einberufung zu umgehen. Von Mama erging die Mahnung, ja nicht in freiwillige Kriegsdienste einzutreten, nachdem der ältere Bruder Kurt als Freiwilliger im Russlandfeldzug bereits gefallen war. Für mich war es ein Abschied auf unbestimmte Zeit, mit dem Eintritt in eine neue Welt, und der Herausforderung zur Selbstständigkeit aus jugendlicher Sorglosigkeit hin zur Bewußtseinswerdung. Meine Abreise im unsicheren Kriegsjahr 1942 mit der Mitgift zu tiefempfundenerm Erleben, mündete in Erwartungen zu Höhepunkten des Lebens - und das ganz besonders zur Weihnachtszeit, am heiligen Abend, in der stillen Nacht.

1942

Das Studium begann auf der Tischlerfachschule in Hildesheim. Die Mitschüler waren hauptsächlich kriegsversehrte Frontsoldaten, und dazu bestand ein ausgesprochen kameradschaftliches Verhältnis, ein angenehmer Zustand trotz gewisser Einschränkungen in der Versorgung, denn man war ja ernsthaft motiviert das Beste daraus zu machen, und ich fühlte mich in guter Gesellschaft. Zum bevorstehenden Weihnachtsfest waren jedoch alle urplötzlich zu ihren

Familien abgereist - und ich stand einsam da. Das Zimmer in der Privatpension war wegen der Parole „Kohlenklau“ nur mäßig geheizt und daher ungemütlich. Die Leere im Herzen trieb mich auf die Straße hinaus, doch Straßen und Plätze waren einsam und verlassen, und nur wenige Leute hasteten eiligst umher. Die Häuser waren alle verdunkelt, von einem weihnachtlichen Glanz war nichts zu sehen, und meine Schritte wurden immer bedächtiger. In gleicher Weise kam da jemand auf mich zu, und beim Näherkommen erkannte ich ein mir bekanntes Gesicht: Es war der Martin aus Heldsdorf. Diese Wiedersehensfreude war überschwenglich weil unverhofft: Er besuchte in gleicher Weise die Staatsbauschule. Wir kannten uns vom Honterusgymnasium in Kronstadt, waren sogar weitläufig verwandt. Grund genug nun zusammen zu bleiben, feierten wir bei seinen Wirtsleuten gemeinsam, und das sogar bei der stimmungsvollen Christmesse im Dom zu Hildesheim. Noch auf dem Heimweg überkam mich ein Glücksgefühl über diese wundersame Fügung - in der stillen Heiligen Nacht.

1943

Eine Wende stand abermals bevor; wegen dem „totalen Krieg“ sollte der Schulunterricht eingestellt werden. Eine Rückreise in die alte Heimat war nicht ratsam, weil eine Strafe wegen illegaler Ausreisen zu erwarten war, zu der nun fälligen Einberufung zum Militär. Als Ausländer erwartete mich hier eine zweifelhafte Arbeit in einem Rüstungsbetrieb. Diesen Unannehmlichkeiten ausweichend befand ich mich bald dort wo alle jungen Männer hinkamen: In einer Kaserne in Weimar

zur Kraftfahrerausbildung, in einer Kompanie nun in heimatischer Gesellschaft, nach laut Staatsvertrag vollzogener Einberufung von Landsleuten zum deutschen Heer. Dem notgedrungenen Kasernenleben hatte man sich widerspruchslos zu fügen. Doch als es auf Weihnachten zuging erwachte in mir der sehnliche Wunsch nach etwas Glanz in der nüchternen Stube. Gleich hinter der Kaserne bei den Wohnungen der Vorgesetzten lag eine Tanne, wie achtlos scheinbar weggeworfen, und die holte ich in unsere Stube. Angespitzt und verkeilt im Griffloch eines Hockers war auch der Christbaumständer gefunden. Zeitungspapier als Lametta geschnitten dient als Schmuck, und statt Kerzen wurde eine Lampe dahinter gestellt, um den Baum festlich erstrahlen zu lassen. Am Vormittag des 24. Dezember kam noch schnell ein Einsatz der Ehrenkompanie, sonst ein Anlaß einem in der Heimat verstorbenen Kameraden den Ehrensalm zu schießen, doch diesmal ging es ins Konzentrationlager mit der Aufstellung vor einem Galgen. Ein ehemaliger Angehöriger der Kompanie, den wir gar nicht kannten, sollte hier wegen einem homosexuellen Vergehen an einem Kind, mit unerlaubtem Entfernen von der Truppe, eine gnadenlose Bestrafung durch den Strang erleiden. Das Urteil wurde verlesen, und bei seinen letzten Zuckungen war meine Stimmung in Wut umgeschlagen, warum solches ausgerechnet heute geschehen müßte. Zurück in der Unterkunft trank ich um meine Sinne zu betäuben meine ganze Weinration zum Weihnachtsfest sinnlos hinunter. Bald schon sah ich den Tannenbaum doppelt; er hatte keinen Stern in der Krone - dafür war ich aber sternhagelblau in der stillen Heiligen Nacht.

1944

Das Jahr ging nach einem ereignisreichen und heißen Sommer in Griechenland zu Ende, und wir befanden uns auf dem Rückzug im Karpatenvorland in der Slowakei - in ansprechend winterlicher Landschaft. Eine trügerische Hoffnung hier die Weihnachtstage ohne größeren Ereignisse verbringen zu dürfen. Die Bereifung unserer Fahrzeuge war in der Sommerhitze schon ziemlich marode geworden. Ersatz gab es keinen, und die auftretenden Reifenpannen mußten notdürftig geflickt werden - doch der Kleber wollte partout nicht halten. Notgedrungen hatte ich ein Verfahren entwickelt mit etwas Wärme durch abbrennen von Benzin, und Druck durch eine kleine Schraubzwinge, erfolgreiche Klebestellen zu erreichen. Das sprach sich in der Kompanie herum, und wurde auch im Falle eines Falles beansprucht. Meistens wurde ich als letztes Fahrzeug der Gruppe zugeordnet, um allen Fahrern bei Reifenpannen erfolgreich helfen zu können. An genau diesem 24. Dezember kam prompt ein äußerst schwieriger Befehl zu einer Räumung in der vordersten Linie - was nur bei Nacht möglich war. Bei Einbruch der Dunkelheit fuhren wir los, und schon nach wenigen Kilometern kam prompt die erste Reifenpanne. Leider konnte ich in diesem Falle nur insoweit helfen, als dass ich ein Rad meines Fahrzeugs abmontierte, am Schadensfahrzeug anschraubte, und so die Fahrt bis zu einer nahen Häusergruppe ermöglichte, das Rad wieder zurückrollte um so weiterzufahren - im guten Gewissen den Kameraden wenigstens nicht im Freien stehengelassen zu haben. Das hatte seine Zeit gekostet, und leider auch den Kontakt zur Gruppe. Irgendwo muß ich falsch abgebogen sein, kam etwas herumirrend in eine Ortschaft wo in einiger Entfernung fremde Panzer herumkurvten. Mir grauste es, und eiligst bog ich seitlich ab, geriet auf glücklicherweise zugefrorene Feldwege, kam in ein Waldstück. Auf einer Lichtung hielt ich an, um mich zu orientieren, in einer Stille von bedrückender Einsamkeit, wo es nichts zu sehen gab. Einzig am Himmel leuchteten die Sterne und nach dem Polarstern strebte ich unbedingt nach Westen. Dasselbst war ich bereits auf gutem Wege, kam bald in eine Ortschaft, davor mich ein Posten laut anschrte: „Halt wer da, Parole“. Wohlbekannte und erlösende Worte. Der Posten erklärte mir unverblümt, dass ich aus dem Niemandsland käme, konnte

mir weiterhelfen und meine Gruppe fand ich auch wieder zur Erfüllung des Auftrages. Dem zurückgebliebenen Kameraden konnte auch geholfen werden, er hatte in einem Haus einen angenehmen Abend gehabt. Übermüdet erreichten wir schließlich unsere Unterkunft in tiefer Nacht. Vom Glanz einer Weihnachtsfeier war nichts mehr zu erhaschen. Dorthin gingen die Gedanken auf dem kargen Strohlager: Ein guter Stern hatte mir diesmal den rechten Weg gewiesen und ein Engel gleichsam schützend über mich gewacht - in dieser stillen Heiligen Nacht.

1945

Die Furie des Krieges war nun zu Ende. Diese Nachricht erreichte mich in einem Lazarett in Kopenhagen auf dem Krankenlager. Hier suchte ich dringend einen Landsmann um die neue Situation zu besprechen. Da beinverwundet ohne eine Gehhilfe wegen nicht vorhandenen Krücken, schob ich einen Stuhl vor mir her, mich an der Lehne festhaltend, worüber man als einen „Stuhlgang“ spöttelte. Es galt unbedingt einen Landsmann ausfindig zu machen, und tatsächlich kam aus einer Zimmerecke unser siebenbürgischer Mutterlaut - es waren jedoch leider Luxemburger, und die waren schlecht anzusprechen. Sobald einigermaßen wieder beweglich, war eine Versetzung nach dem nördlichen Schleswig-Holstein angestrebt worden, mit dem erhofften Ziel einer baldmöglichen Entlassung. Das blieb ein frommer Wunsch, denn ohne Angabe einer Heimatadresse im ehemaligen Reichsgebiet war ich nun wieder zum Ausländer geworden. Mit der Versetzung zu einer Einheit mit Angehörigen gleicher Herkunft. Das waren die versprengten Truppenteile rumänischer und ungarischer Zugehörigkeit - also nun wieder im multiethnischen Umfeld wie einst daheim. Es mögen auch an die 700 Landleute gewesen sein, darunter auch ein Verwandter, sowie einige Tartlauer; ein gewisser Feltes, Erich Thieser und Battes Misch. Letzterer bedurfte einer

**Redaktionsschluß
für die Ausgabe
„Pfungsten 03“ ist der
6. April 2003**

Betreuung, denn der Junge wurde nachts von Alpträumen geplagt, hatte die Invasion der Alliierten mitgemacht und fantasierte oft unter Krämpfen. Im Spätherbst mußten die Unterkünfte in den Kuhställen für das Vieh geräumt werden, und wir fanden uns wieder in Edingen bei Brüssel in einem POW-Camp wohlverwahrt hinter Stacheldraht. Als Verständigung mit den Bewachern war nun die englischen Sprachkenntnis erforderlich. Ehemaligen Handelsschülern unter uns kam das gelegen, da sie in Sachen Handelskorrespondenz englisch gelernt hatten, und außerdem war die siebenbürgische Mundart entfernt hilfreich. Für die Rumänen und Ungarn wurde das zum Problem. Der Lagervorsteher, ein Rumäne, mußte sich mit seinem Stellvertreter, einem Ungarn verständigen, doch sein Nationalstolz verabscheute die ungarische Sprache vehement. Der Ungar seinerseits dachte nicht daran vor lauter Chauvinismus rumänisch zu sprechen. Der zweite Stellvertreter, ein Sachse, konnte alle diese Sprachen und wurde zum bestimmenden Mittelpunkt. Also sprachen sie deutsch miteinander, konnten aber nur radbrechen und mit dem der, die, das und in der Betonung der Aussprache, mit gelegentlichen eigenen Fremdwörtern, kam dabei ein Kauderwelsch zustande, wie es sich Kenner äußerst amüsant nur vorstellen können. Man mußte sich zurückhaltend „auf die Zunge beißen“, um dabei niemand zu beleidigen. Für das untätige Lagerleben waren unsere schaffigen Landsleute nur bedingt geeignet, alles drängte zu irgendeiner Tätigkeit. Mit meinen Schreinerkenntnissen hatte ich keine Chance und meldete mich somit als Kunstmaler. Mittels einer Bleistiftskizze auf Packpapier wurde das anerkannt, sogar mit einem Preis bei einer Lagerausstellung. Das sprach sich auch bei der englischen Bewachungsmannschaft herum, durch viele Porträts von ihren Frauen und Freundinnen.

Zum nahen Weihnachtsfest wurde ich damit beauftragt ihren Tannenbaum zu schmücken. Wie bereits erprobt stand der Baum im Griffloch eines Hockers verkeilt, Buntpapier und Alufolie zu Lametta geschnitten, die Kerzen mit Draht befestigt ergaben den Schmuck. Darüber war man sehr zufrieden und die Anerkennung bestand aus freundlichem Schulterklopfen, doch eine Zusatzration wäre mir lieber gewesen. Zum Ausgleich gelang es mir 4 Tannenzweige, 4 Kerzen und etwas Draht heimlich ins Lager zu schmuggeln. Die Zeltplanen im Lager waren über eine Grube gespannt, sodaß man darin aufrecht gehen konnte. Findige Handwerker hatten aus einem Blecheimer einen Ofen und aus Konservbüchsen ein Ofenrohr gebastelt, was sorgsam überwacht etwas Wärme spenden konnte. Am Zeltstock prangten bald die Tannenzweige mit den Kerzen in der herankehrenden Dunkelheit. Der Kerzenschein erzeugte eine zauberhaft unvergessliche Stimmung. Die Männer saßen auf ihrem Bündel Habe, überwältigt mit Tränen in den Augen, dennoch bekannte Weihnachtslieder anstimmend, dazu waren im Zelt nebenan die Klänge einer Mundharmonika zu hören. Diese festliche Stimmung durch eigenen Beitrag mitgestaltet konnte ich, nun selbst übermannt nicht länger ertragen, stieg hinaus in die Nacht und ging in Richtung der Zelte der Rumänen. Hier war es ganz still, nur der laue Wind von der See her rüttelte geräuschvoll an den Zeltplanen und trieb den Gesang weit fort - in dieser stillen Heiligen Nacht.

NS.

Der 1. Weihnachtstag war bei den Engländern ein absoluter Ruhetag und da wurde auch keine Verpflegung ausgeteilt. Das wußte man ja vorher schon und dementsprechend waren Rationen eingespart worden, um wenigstens zum Fest etwas austeilen zu können. Das Geschenk an die Gefangenen bestand aus einer Postkarte vom Roten Kreuz, welche Tage vorher schon abgeschickt, auch tatsächlich daheim ankam - wie mir Monate später berichtet werden konnte. Es sei das schönste Weihnachtsgeschenk gewesen, welches ich meinen Angehörigen jemals bereitet hatte.

1946

Es ging die Parole um, daß wir als rumänische Staatsangehörige an die Sowjets nicht ausgeliefert werden konnten, und daß ein Arbeitseinsatz in England bevorstand - so ließ man es uns in Munsterlager wissen. Mit balkanesischer Schläue war ein Weg in die Freiheit stillschweigend

möglich geworden, d. h. illegales Risiko mit Schmiergeld. So ein Entlassungsformular selbst ausgefüllt galt aber nur außerhalb des Lagers. Im unbändigen Drang nach Freiheit gelang es damit, nach aufregender Reise auf Güterwagen mit einer Übernachtung auf dem Betonboden im Bahnhofsunker von Hannover, total ausgehungert frühmorgens in Hildesheim anzukommen. Der erste Gang führte erwartungsvoll zum Marktplatz in zum weltberühmten Knochenhaueramtshaus. Dessen Fachwerkgiebel von überragender Kunstfertigkeit zwang förmlich zur staunenden Bewunderung. Doch der ganze Platz war nurmehr eine Trümmerlandschaft und bei diesem Anblick überkam mich eine unbeschreibliche Trauer, obwohl es nicht der Schutzplatz meiner angestammten Heimat war, darin jetzt einige Männer bei Aufräumungsarbeiten beschäftigt waren. Bei näherem Hinsehen waren es Heimatforscher, welche nach Grundrissen der ertümlchen Stadt gruben. Ein aufmunterndes Unterfangen dieser Gelegenheit ausnützend, jetzt trotz Lebensmittelknappheit dazu noch die Kraft aufzubringen. Es war als gelte es mit einem „jetzt erst recht“ den Wiederaufbau einzuleiten. Das Haus der ehemaligen Wirtsleute stand nur noch als Ruine da, mit einer Kreideaufschrift am Sockel: „Wir leben alle jetzt Heinrichstraße 12“. Das Wiedersehen dort verhalten herzlich, und der umgehende Einstieg in die Arbeitswelt war wegen dem Erhalt der Lebensmittelkarte ein Muß - um mit ständigen Hungergefühlen nun die Ärmel hochzukrempeln. Eine neue Unterkunft gab es bei einer Familie als Untermieter in einem Zimmer mit Kachelofen - jedoch das Heizmaterial dazu mußte man sich vorerst denken, als Flüchtling ohne Beziehung. Am Weihnachtsabend saßen wir alle beisammen in der Küche um den warmen Herd herum auf Hockern und Kisten. Die Sonderzuteilung von einer Tüte Spekulatius kreiste in der Runde und dazu gab es heißen Tee. Wir waren guter Dinge und sangen mit den Kindern „O du fröhliche“ aus tiefster Überzeugung sowie im Geiste voller Hoffnung, daß es fortan nur noch besser werden konnte. Nach all den Entbehrungen in düsterer Zeit kam echte Freude auf, sich das Weihnachtsfest künftig nach eigenem Ermessen so gestalten zu können, wie es in der Familie und Gesellschaft Sitte und Brauch sein soll - in der stillen Heiligen Nacht. Dazu als Nachtrag ein Wort von Ernst Bloch: „Nur jenes Erinnern ist fruchtbar, das zugleich an das erinnert, was noch zu tun ist“.

Otto Depner

Christkind im Walde

Christkind kam in den Winterwald,
der Schnee war weiß, der Schnee war kalt.
Doch als das heil'ge Kind erschien,
fing's an, im Winterwald zu blühen.

Christkindlein trat zum Apfelbaum,
erweckt ihn aus dem Wintertraum.
„Schenk Äpfel süß, schenk Äpfel zart,
schenk Äpfel mir von aller Art!“

Der Apfelbaum, er rüttelt sich,
der Apfelbaum, er schüttelt sich.
Da regnet's Äpfel ringsumher;
Christkindlein's Taschen wurden schwer.

Ernst von
Wildenbruch

Die süßen Früchte alle nahm's,
und so zu den Menschen kam's.
Nun, holde Mäulchen, kommt, verzehrt,
was euch Christkindlein hat beschert!

ingesandt von
Anni Kaufmes
(Kaul), Böbl.



1946 in Tartlau

Von links nach rechts im Bild: Hans Bruss, Wilhelm Botschi, Hans Schmidt, Christian Miess, Anni Junesch (Löxen), Christian Junesch, Georg Junesch, Hans Bruss



Hochzeit von Hilde und Werner Doleschan 1982. Damals standen in der Küche: v.l.n.r. Elisabeth Kaiser, Meta Kloos, Rosi Barthelmie, Anni Battes, Rosi Göbbel, Anni Hergetz, Anni Bruss und Anni Kaufmes. Eingesandt von Rosi Barthelmie, Crailsheim

50 Jahre seit den Zwangsevakuierungen in Tartlau

Eines der düstersten Kapiteln der Nachkriegsgeschichte.

Im Mai diesen Jahres waren es 50 Jahre her, daß im Burzenland, darunter auch in Tartlau Zwangsevakuierungen stattfanden. Diese Zwangsevakuierungen im Mai 1952 waren nach der Verschleppung unserer Landsleute in sowjetische Arbeitslager, den Enteignungen der sächsischen Bauernhöfe zusammen mit dem gesamten Grundbesitz, den landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten und dem Viehbestand, den späteren Enteignungen der Fabriken, Geschäfte und Handwerksbetriebe, eine weitere Terrormaßnahme und Schikane der kommunistischen Diktatur in Rumänien. Die Opfer der Zwangsevakuierungen waren hauptsächlich Sachsen und zwar solche, die der sogenannten „Ausbeuterklasse“ zugerechnet wurden, reichere Bauern, Kaufleute und Handwerker aber auch solche, deren Hof und Besitz die damaligen Partei- und Verwaltungsorgane haben wollten. Wie auch bei der Deportation in die Sowjetunion wurde nach Listen vorgegangen. Ein führendes Organ von der Gemeindeverwaltung „sfatul popular“ begleitet von einem Milizmann, erschienen bei den Familien die auf der Liste waren, um ihnen mitzuteilen, daß sie in maximum 3 Tagen Haus und Hof räumen und in eine andere Ortschaft umzuziehen haben. Diese Ortschaften waren vorgegeben und man durfte sich „großzügigerweise“ eine von diesen für seinen Zwangsaufenthalt aussuchen. Im Burzenland einschließlich Kronstadt waren etwa 2000 Personen von der Zwangsevakuierung betroffen, in Tartlau waren es etwa 80 Personen, von denen einige zwar ihre Häuser verlassen mußten, jedoch in Tartlau bleiben durften. Die meißten von ihnen, 18 sächsische Familien mußten Tartlau verlassen.

Nach Elisabethstadt gingen 6 Familien, nach SF. Gheorghe gingen 7 Familien, nach Tg. Secuiesc gingen 4 Familien und nach Covasna 1 Familie. Man sollte versuchen nachzuziehen, was diese Zwangsevakuierung für die Betroffenen bedeutete: Verlust des Vermögens, schulpflichtige Kinder mußten die Schule abbrechen, man wurde aus dem Familienverband und aus dem Freundeskreis herausgerissen. Hinzu kam dann die schwierige Haushaltsauflösung und die eigentliche Umsiedlung. In den neuen Wohnorten bekamen die Zwangsevakuerten den Stempel DO (domiciliu obligatoriu/Zwangsaufenthalt). Sie durften den Wohnort bei Strafe nicht verlassen. Die gesetzliche Grundlage für diese Zwangsevakuierung war das Dekret Nr. 239/1954. Ich selbst gehöre nicht zu den Betroffenen.

Meine Mutter arbeitete damals als Bürokräftin in der Gemeindeverwaltung „sfatul popular“ und konnte es durchsetzen, daß sie mit uns 3 Kindern in Tartlau und sogar im Haus bleiben durfte. Für meine Großeltern, die mit uns im Haus wohnten, konnte sie jedoch nichts machen. So mußten auch sie, zwei alte Menschen, ohne jegliches Einkommen Tartlau verlassen. Damals war ich 15 Jahre alt und konnte das ganze Elend miterleben und mich auch an einige Einzelheiten erinnern. Zunächst gingen sie nach Uson, wo ihnen Bekannte zu einer Wohnung verhalfen. Doch nach einigen Tagen kam die Miliz und verfügte, daß sie weiter weg von Tartlau und zwar nach Tf. Secuiesc umziehen müssen. Nun mußten sie also ein zweitesmal umziehen und gingen nach Tf. Secuiesc, wo bereits ihre guten Freunde Anni und Hermann Wagner und auch noch 2 Tartlauer Familien ihren Zwangsaufenthalt hatten. Hier bekamen sie in einem ärmlichen ungarischen Bauernhof ein kleines Zimmer zugewiesen, zwar mit separatem Eingang aber ohne jeglichen Komfort. Nachdem sie kein Einkommen hatten, lebten sie zunächst vom Verkauf von Möbeln und einigen Wertgegenständen, bis Hermann Wagner, der in einer Schweinemästerei arbeitete, meinem Großvater eine Stelle als Nachtwächter in dieser Firma vermitteln konnte, um doch auch etwas Geld

zu verdienen. Einige Monate ging alles gut, bis er eines Nachts im Dienst überfallen, ausgeraubt und beinahe totgeschlagen wurde. Der Einbrecher hatte ihn mit einer Stange am Kopf so schwer verletzt, daß er wochenlang im Krankenhaus liegen mußte.

Den anderen Tartlauern ist es in ihrem Zwangsaufenthaltsorten auch nicht rosiger ergangen. Das Leben mußte ja weitergehen, man brauchte eine Arbeitsstelle und man brauchte eine Wohnung. In Elisabethstadt, wohin mehrer Tartlauer Familien gingen, wurden den Ausgewiesenen vom Bürgermeister Wohnungen zugeteilt. Einer der Betroffenen berichtet: Uns wurde ein Zimmer zugeteilt das klein war und noch kleinere Fenster als unser ehemaliger Hühnerstall hatte. Auf der Suche nach einer besseren Wohnung fanden wir zwar eine größere, die jedoch ohne elektrische Beleuchtung war und wir auf Petroleumlampen angewiesen waren. In Elisabethstadt waren wir nicht nur ausgewiesene Tartlauer, sondern auch viele Kronstädter, die meißten von ihnen Sachsen, jedoch auch einige Rumänen, Ungarn und Juden. Wir Ausgewiesenen durften nur niedrige Tagelohnarbeiten verrichten, hauptsächlich in der Landwirtschaft, Gärtnerei oder Schweinezucht. Wir durften unseren Wohnort bis zu einem Umkreis von 3,5 km bei Strafe nicht verlassen und mußten uns jeden Sonntagvormittag bei der Miliz melden. Erst nach 2 Jahren durften die Ausgewiesenen die Verbannungsorte verlassen und in ihren Heimatort zurückkehren. Die meißten von ihnen jedoch konnten in ihre Häuser nicht einziehen, da diese inzwischen von der Kollektivwirtschaft, dem Staatsgut, der Cooperaiva oder sonstigen besetzt war. Erst nach Jahren konnten die meißten von ihnen in ihre eigenen Häuser einziehen und wieder ein einigermaßen normales Leben führen. Auch der berufliche Neuanfang im Heimatort war sehr schwierig, waren doch durch diese Maßnahmen viele berufliche Karrieren, Lehr- oder Schulausbildungen unterbrochen und auch zerstört worden. Die materiellen und psychischen Schäden, die den Opfern dieser Zwangsevakuierung zugefügt wurden, sind sehr groß, die geschlagenen Wunden nur sehr schwer verheilt. Heute, 50 Jahre nach diesen schrecklichen Ereignissen, wo die meisten von uns Tartlauern das Glück haben in einem freiheitlichen und demokratischen Deutschland zu leben, sind wir es den Betroffenen, den Opfern von damals schuldig, an dies Ereignis zu erinnern. Mögen sie sich niemals wiederholen.

Wolfgang Steiner, Gundelsheim



Leid
Wenn dir ein Leid gescheh'n,
halt es in stillen Händen
und heiß' die Stunden steh'n;
die Zeit nur kann es wenden.

Laß dann die Tage geh'n,
laß fliehen sie und eilen.
Ist dir ein Leid gescheh'n,
die Zeit nur kann es heilen.

Aus Gedichtesammlung
„Am Waldesrand da bin ich
oft gelegen“

von Karl Brandsch.

Eine herausragende Solidarleistung

50 Jahre Lastenausgleich

Vor etwas mehr als 50 Jahren ist am 1. September 1952 das Lastenausgleichsgesetz (LAG) in Kraft getreten. In jener Zeit war den Millionen von Vertriebenen nicht mehr viel geblieben, außer dem Glauben, aus dem sie die Kraft für den Neubeginn schöpfen konnten.

Das Lastenausgleichsgesetz schuf nun die materiellen Grundlagen für den Neubeginn. BdV-Präsidentin Erika Steinbach hat dies gewürdigt und darauf hingewiesen, dass mit diesem Solidarbeitrag, an dem sich Bund, Länder und auch der einzelne Bürger, der durch den Krieg keine Vermögensverluste erlitten hatte, beteiligten, Millionen von Vertriebenen eine Chance zum Neuanfang erhielten, und dank ihrer Tatkraft ganz wesentlich zum Wiederaufbau und wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands beitrugen. Das Bundesausgleichsamt hat dazu unter dem Titel „50 Jahre Lastenausgleichsgesetz - Bilanz einer einmaligen Solidarleistung des deutschen Volkes“ eine sehr lesenswerte Broschüre herausgegeben, die das komplexe und schwierige Thema der Lastenausgleichsgesetzgebung sehr anschaulich darstellt. Sie gibt einen guten Überblick über die Grundzüge des Lastenausgleichs, die Schadensfeststellung, die Lastenausgleichsleistungen, die Finanzierung des Lastenausgleichs und vieles mehr. Hinter den nüchternen Worten dieser Darstellung ist zu erahnen, welche Anstrengungen zur Schaffung dieses Gesetzeswerks und zu dessen Durchführung unternommen wurden. Wer sich einen tieferen Einblick in das Ringen um den Lastenausgleich und die Mitwirkung der Vertriebenenverbände verschaffen möchte, dem sei die Lektüre der elfbändigen Dokumentation, herausgegeben vom Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, „Die Lastenausgleichsgesetze - Dokumente zur Entwicklung des Gedankens der Gesetzgebung und der Durchführung“ aus dem Jahre 1962 und den folgenden empfohlen. Pliniert wird „Der Lastenausgleich aus der Sicht der Vertriebenen“ von dem früheren Generalsekretär des Bundes der Vertriebenen, Dr. Hans Neuhoff, in dem Buch „Aus Trümmern wurden Fundamente“ aus dem Jahr 1979 kommentiert. Dr. Hans Neuhoff, der auch zu den Autoren der erstgenannten Dokumentation gehörte, begründete bereits 1948 den Lastenausgleichsausschuss im Bund der Vertriebenen, den er bis zu seinem Tode im Jahre 1978 leitete und der maßgeblichen Anteil an der Ausgestaltung der Lastenausgleichsgesetzgebung hatte. Das große Ziel eines Lastenausgleichsabschlusses mit einem Aufschlag auf die Hauptentschädigung, Verbesserungen bei der Altersversorgung der ehemals Selbstständigen und bei den Stichtagen konnte er nicht mehr verwirklichen. Auf 143 Mrd. DM belaufen sich die Gesamteinnahmen des Ausgleichsfonds. Das Sondervermögen Ausgleichsfonds speiste sich im wesentlichen mit 53 Mrd. DM aus den Ausgleichsabgaben, die noch bis in die 70er Jahre von denjenigen erbracht wurden, die durch den zweiten Weltkrieg und seine Folgen keine Vermögensverluste erlitten hatten, und aus den Zuschüssen der öffentlichen Haushalte von Bund und Ländern in Höhe von 61 Mrd. DM. Eine wichtige Einnahmequelle waren auch die Rückflüsse aus denjenigen Ausgleichsleistungen, die als Darlehen gewährt wurden und mit 17 Mrd. DM zu Buche schlugen. Schließlich kamen noch Einnahmen aus der Aufnahme von Krediten in Höhe von 11 Mrd. DM hinzu. Für Leistungen an Geschädigte wurden 127 Mrd. DM ausgegeben. Für den Schuldendienst und die Kosten aus Vorfinanzierung und Darlehensverwaltung sowie Abführung an den Entschädigungsfonds wurden noch einmal rund 16 Mrd. DM ausgegeben. Die bedeutendsten Lastenausgleichsleistungen sind die Hauptentschädigung, die Kriegsschadenrente,

die Hausratenschädigung und die Aufbaudarlehen insbesondere für die Landwirtschaft und den Wohnungsbau. Die Hauptentschädigung, die im wesentlichen das Bild des Lastenausgleiches in der Öffentlichkeit prägte, liegt mit Ausgaben in Höhe von 29 Mrd. DM weit hinter der Kriegsschadenrente mit 57 Mrd. DM zurück. Als Ergebnisse zähen Ringens um die Ausgestaltung des Lastenausgleichs spiegeln sich in beiden Leistungen die quotale und soziale Komponente wieder. Die Grundbeträge der Hauptentschädigung unterlagen allerdings bei Schäden ab 4800 Reichsmark der Degression. Je höher der ermittelte Schaden, desto niedriger der Grundbetrag der Hauptentschädigung. Während der Grundbetrag der Hauptentschädigung bei Schäden bis 4800 Reichsmark 100 Prozent des Schadensbetrages ausmachte, lag er bei einem Schadensbetrag von 100000 Reichsmark nur noch bei etwa 25 Prozent und konnte weiter sinken.

Aussagenkräftiger als diese Zahlen sind aber die von Dr. Neuhoff gewählten Beispiele: „Für die Entschädigung für einen mittleren Bauernhof konnte sich der Vertriebene einen Zuchtbulle kaufen. Für einen Hektar Wald erhielt der ostdeutsche Gutsbesitzer einen kräftigen Baumstamm. Die Entschädigung für einen Friseursalon reichte zur Anschaffung eines zeitgemäßen Friseurstuhls und mit der Hauptentschädigung für ein Einfamilienhaus konnte der Vertriebene gerade Boden und Baukosten für eine Garage finanzieren“. Dies war auch eine Folge der starken Verzögerungen bei den Feststellungsverfahren mit der Folge später Auszahlung und geringer Kaufkraft. Die Kriegsschadenrente als Leistung mit Rechtsanspruch sollte den Geschädigten Sicherheit im Alter geben und ihnen den Gang zu „Fürsorge“ ersparen. Sie kombinierte das Prinzip der Entschädigung und wird als Unterhaltshilfe zur Sicherung des laufenden Lebensunterhalts und/oder als Entschädigungsrente, die überwiegend quotale Entschädigung in Form einer Rente darstellt, gewährt; Beide allerdings nur wenn bestimmte Einkommengrenzen nicht überschritten werden.

Voraussetzung war ein Vertreibungschaden, der Vermögensverlust oder Verlust der beruflichen und sonstigen Existenzgrundlage sein konnte. Die Kriegsschadenrente ist ganz überwiegend eine Altersrente und konnte auch wegen Erwerbsunfähigkeit gewährt werden. Bis zum 31. Dezember 2001 wurden Unterhaltshilfeleistungen an knapp 2,5 Mio. Berechtigte in Höhe von insgesamt 50 Mrd. DM ausgezahlt. Bis zum gleichen Zeitpunkt erhielten 630000 Empfänger von Entschädigungsrente Leistungen in Höhe von 7,3 Mrd. DM. Für die Hausratenschädigung wurden 9,7 Mrd. DM aufgewandt.

Unter den Aufbaudarlehen nahmen die Darlehen für die Landwirtschaft und für den Wohnungsbau eine ganz besondere Stellung ein. Etwa 1,4 Millionen Vertriebene hatten in ihrer Heimat land- und forstwirtschaftliche Berufe ausgeübt. Ihre Eingliederung gestaltete sich wegen des nur begrenzt verfügbaren Grund und Bodens und des tiefgreifenden Strukturwandels besonders schwierig. In die Förderung einbezogen wurden nicht nur Vollerwerbs- sondern auch Nebenerwerbsstellen. Die Aufbaudarlehen wurden zinslos gewährt und waren mit vier Prozent jährlich zu tilgen. Sie beliefen sich auf 35.000 DM, in Sonderfällen auf 40000 bis 50000 DM. In der Zeit von 1952 bis 31. Dezember 2001 wurden 140000 Aufbaudarlehen für die Landwirtschaft mit einem Gesamtvolumen von 1,7 Mrd. DM gewährt. Auch die Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau wurden zinslos ausgegeben und sollten zunächst mit zwei Prozent und dann ab 1967 mit vier Prozent getilgt werden. Da im Jahre 1950 mehr als fünf Millionen Wohnungen fehlten, war die Förderung des Wohnungsbaus eines der notwendigsten Maßnahmen zum Wiederaufbau und zur Eingliederung der Vertriebenen und

Flüchtlinge. Während zunächst die Förderung des Mietwohnungsbaus im Vordergrund stand, wurde der Schwerpunkt später auf den Wohnungsbau verlagert. 1,5 Millionen Geschädigte konnten durch Gesamtleistung von 7,1 Mrd. DM gefördert werden. Das Lastenausgleichsgesetz ist das Kerngesetz einer umfangreichen allgemeinen Lastenausgleichsgesetzgebung, zu der das Feststellungsgesetz, das Währungsausgleichsgesetz, das Altspargergesetz, das Beweissicherungs- und Feststellungsgesetz, das Reparations-schädengesetz und das Flüchtlingshilfegesetz gehören. Das Lastenausgleichsgesetz selbst wurde durch 33 Novellen geändert. Alleine in der 1. Legislaturperiode erfolgten drei Novelierungen. Darunter waren technische Novellen, aber auch Novellen mit Leistungsverbesserungen. Die 8. Novelle in der 2. Legislaturperiode erhöhte zum letzten Mal die Einnahmen. Alle späteren Novellen wurden in erster Linie aus Reserven finanziert. Für Verbesserungsgesetze bestanden deshalb nur echte Chancen, soweit im Ausgleichsfonds Reserven vorhanden waren oder aufgedeckt wurden. Dementsprechend ging jeder Novellierung ein kräftezehrendes Ringen zwischen den Geschädigtenverbänden und der Regierung voraus. Das Problem war im Lastenausgleichsgesetz selbst angelegt. Es zeigte sich, dass die Leistungen zu hoch, die Einnahmen zu niedrig waren. Der Entschluss, die Einnahmen des Fonds auf den Vermögensstand der Abgabepflichtigen am Währungsstichtag festzunageln, nabelte die Einnahmen von der wirtschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland ab. So betrachtet es Dr. Neuhoff als Versäumnis, nicht eine Bestimmung in das Gesetz hineingebracht zu haben, nach der bei Besserung der Wirtschaftslage zwar die Abgabenhöhe unverändert bleiben möge, die Vermögensabgabe jedoch in höheren Raten

und damit in kürzerer als 30-jähriger Laufzeit zu entrichten sei. So kam es, dass der Ausgleichsfonds unverändert bei einem Jahresvolumen von 4 Mrd. DM blieb, während sich der Bundesetat zwischen 1952 und 1978 ständig erhöhte. Neben den Leistungsverbesserungen für die Geschädigten und der Dynamisierung der Unterhaltshilfe, die noch durch die Inflation erhöht wurde, führte der Gesetzgeber mit der 21. Novelle die Mitteldeutschen als Anspruchsberechtigt in den Lastenausgleich ein. Der BdV-Lastenausgleichsausschuß konnte sich auch in der Folgezeit nicht mit Vorschlägen zur Verbesserung der Einnahmen durchsetzen, ebensowenig wie mit dem Vorschlag, eine Stiftung für Härtefälle einzurichten. Mit der 28. Novelle, die noch einmal bedeutende Leistungsverbesserungen brachte, erklärte Bundeskanzler Schmidt die Lastenausgleichsgesetzgebung „als abgeschlossen“. Tatsächlich standen die folgenden Novellen im Zeichen des Auslaufens. Diese Bemühungen des Bundes der Vertriebenen, das Lastenausgleichsgesetz auch auf die neuen Bundesländer zu erstrecken, schlugen fehl. Stattdessen erreichte er aber, dass Vertriebene, die nach ihrer Vertreibung ihren ständigen Aufenthalt ununterbrochen in der ehemaligen DDR bis zum 3. Oktober 1990 beibehalten haben, eine pauschale Zuwendung in Höhe von 4000 DM nach dem Vertriebenen-zuwendungsgesetz erhalten. Der Lastenausgleich war eine herausragende Solidarleistung des gesamten deutschen Volkes. Den Vätern des Gesetzes, die in dunkelster Zeit vor der Aufgabe standen, eine Milderung der Kriegs- und Verteilungslasten vorzunehmen, gebührt Anerkennung. Fehler, die zu Reibungen und Unzufriedenheit führten, schmälern nicht ihren Verdienst. In der Gesamtschau überwiegen die positiven Auswirkungen.

Aus „Deutscher Ostdienst“ Nr. 19/02tr Michaela Hriberski (DOD)

Elternwunsch

*Der Eltern Wunsch ist seit Gedenken,
sein Kind auf richt'ge Bahn zu lenken.
Doch keiner ist sich des'gewiss,
wie dieses zu erreichen ist.
Fehlt im Hause Lieb'und Halt,
lernen Kinder leicht Gewalt.
Nicht Markenjeans und Markenhemd,*

*weil dies g'rad im Trend,
muss man den Kindern gegen.
es gibt ganz Wichtiges im Leben.
Eltern sollten daran denken,
Kindern ganz viel Zeit und Lieb'zu schenken.
Kommt Freude noch dazu und Singen,
kann so manches gut gelingen.*

Von Hermine Löx (Arpke)

Bekanntmachung!!!

Wer seine Sammlung das „Tartlauer Wort“ vervollständigen will, kann sich die fehlenden Nummern bei der Archiv- und Dokumentationsstelle der 9. Tartlauer Nachbarschaft zu folgenden Preisen nachbestellen:

Nr.1* - Nr. 12*	je 1,50 €
Nr. 13* - Nr. 24*	je 2,00 €
Nr. 25* - Nr. 32*	je 2,50 €
Nr. 33* - Nr. Letzte*	je 3,00 €

*solange der Vorrat reicht, zuzüglich Versandkosten!!!

Wer noch nicht in der 9. Tartlauer Nachbarschaft eingerichtet ist und dies jetzt tun will, sich eine zweite Sammlung anlegen will oder ein Geschenk machen, kann alle Ausgaben, Nr. 1-40, zu einem Sonderpreis haben, statt 86 €

Nur 75,00 €

Bitte die Bestellung schriftlich oder per Email an:

Salmen Paul jun., Weikenmühle 12, 75389 Neuweiler email:salmen.paul@t-online.de

Wiedergutmachung für Arbeitssoldaten

Wer seinen Militärdienst in den Jahren 1950 - 1961 in Arbeitslagern absolvierte, bekommt eine Zusatzrente
Von Wolfgang Wittstock, Mitglied der Abgeordnetenkommission Rumäniens

In einem „Referat über die Lage der deutschen Bevölkerung in der RVR (=Rumänische Volksrepublik)“, das im Jahr 1956 im Auftrag des Zentralkomitees der Rumänischen Arbeiterpartei erstellt und erst unlängst der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde (vgl. Sfera politicii Nr. 83/2000), heißt es u. a.: „Eine ungerechte Situation herrscht auch hinsichtlich der Ableistung des Militärdienstes durch die deutschen Jugendlichen. Der großen Mehrheit der deutschen Jugendlichen wird nicht gestattet, den Militärdienst in Militäreinheiten zu absolvieren, sondern sie werden in Arbeitsdetachements verschickt. Diese Sachlage hat einen äußerst negativen Einfluss auf die patriotische und internationalistische Erziehung der deutschen Jugend.“

Was steckt hinter diesem Befund der kommunistischen Parteibehörden vom Jahr 1956? Junge Männer, deren soziale Herkunft von den Kommunisten als „ungesund“ eingestuft wurde - darunter befanden sich, wie unser einführendes Zitat belegt, auch überdurchschnittlich viele Rumäniendeutsche - durften den Militärdienst nicht auf normale Weise, mit der Waffe in der Hand, ableisten. Stattdessen wurde ihnen eine Schaufel in die Hand gedrückt, mit der sie in der Regel drei Jahre lang unter schwierigsten Lebens- und Arbeitsbedingungen auf Großbaustellen, in Bergwerken usw. unentgeltlich roboten mußten. Die militarisierten Arbeitslager, die dem geschilderten Zweck dienten, waren in den Jahren 1950-1961 einer eigenen, dem Bauministerium angeschlossenen Behörde - Directia Generala a Serviciului Muncii (D.G.S.M.) - unterstellt. Schon seit Jahren gibt es Bestrebungen, den Personen, die ihrem Militärdienst auf diese erniedrigende, diskriminierende Art und Weise nachkamen, Wiedergutmachung zu gewähren. Diese Bemühungen konnten nun mit Erfolg abgeschlossen werden: Im Staatsanzeiger (Monitorul Oficial al Romaniei) Nr. 385 vom 6. Juni 2002 erschien das Gesetz Nr. 309/2002 über die Anerkennung und Gewährung einiger Rechte an Personen, die den Militärdienst während der Zeitspanne 1950-1961 im Rahmen der Generaldirektion des Arbeitsdienstes absolviert haben. Eine der wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes Nr. 309/2002 bezieht sich auf eine monatliche Vergütung in Höhe

von 15000 Lei, die den Arbeitssoldaten der Jahre 1950-1961 für jeden Monat Militärdienst zusteht. Wer also die volle Dienstzeit (36 Monate) im Arbeitslager verbrachte, wird eine monatliche Zusatzrente von 540000 Lei erhalten. Die Höhe dieser Zahlungen soll jährlich der Inflation angeglichen werden. Die Witwe eines Betroffenen erhält die Hälfte der Summe, die ihrem verstorbenen Mann zugestanden hätte, falls sie nicht wieder geheiratet hat. Außerdem haben die ehemaligen Arbeitssoldaten ein Anrecht auf kostenlose ärztliche Behandlung (ambulant und stationär) und auf kostenlose Zuteilung von Medikamenten. Desgleichen geraten sie in den Genuß von Gratisabonnements für Radio und Fernsehen. Letzteres gilt auch für die überlebenden Witwen, falls sie nicht wieder geheiratet haben. Das Gesetz Nr. 309/2002 über die Rechte der ehemaligen Arbeitssoldaten tritt 60 Tage nach seiner Veröffentlichung im Staatsanzeiger - das wäre der 5. August d. J. - in Kraft. Die Gesuche für die Anerkennung des Arbeitssoldaten-Status müssen bei den zuständigen Pensionsämtern hinterlegt werden. Hier funktionieren bereits Kommissionen, die auf Grund der Regierungsverordnung Nr. 105/1999 eingesetzt wurden und sich mit der Anerkennung von Wiedergutmachungsansprüchen für Personen beschäftigen, die in der Zeitspanne 6. September 1940 - 6. März 1945 aus ethnischen Gründen verfolgt wurden, und diese Kommissionen werden nun auch über die Anträge befinden, die sich auf die Bestimmungen des Gesetzes Nr. 309/2002 berufen. Ausschlaggebend für die Beschlüsse der Kommissionen sind die jeweiligen Vermerke in den Militärpässen (livret militar) oder in den Bestätigungen, die vom zuständigen Kreismilitäramt (centru militar jedetean) oder dem Militärarchiv Pitesti (UM 02405) ausgestellt werden. Die Kommissionen müssen binnen 30 Tagen über einen Antrag entscheiden. Gegen ihre Beschlüsse kann ebenfalls binnen 30 Tagen beim zuständigen Appellationsgericht Verwaltungsklage erhoben werden. Innerhalb von 30 Tagen nach Inkrafttreten des Gesetzes werden das Ministerium für Arbeit und soziale Solidarität und das Gesetz Nr. 309/2002 ausarbeiten und der Regierung zur Annahme vorlegen. Ausschlaggebend für das Datum, ab dem die vom Gesetz vorgesehenen Zusatzrenten ausbezahlt werden, ist der Tag, an dem das Gesuch des Antragstellers beim Pensionsamt registriert wird. Die Zahlung beginnt mit dem ersten vollen Monat, der auf den Tag der Gesuchsabgabe folgt.

Aus „Hermannstädter Zeitung“ vom 28. Juni 2002 tr.

Unverständnis über Verhalten des Bundeskanzleramtes gegenüber deutschen Zwangsarbeitern

Zur Abweisung des Arbeitskreises „Deutsche Zwangsarbeiter“ im Bundeskanzleramt erklärt die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach, MdB:

Die Ablehnung eines Termins zur Übergabe einer Petition des Arbeitskreises Deutsche Zwangsarbeiter, der etwa 100000 Schicksale von Zwangsarbeitern erfasst hat, durch das Bundeskanzleramt ist empörend. Sicherlich kann man noch Verständnis dafür haben, dass der Bundeskanzler angesichts der Hochwasserkatastrophe zur Zeit nicht persönlich die Resolution des Arbeitskreises entgegen nehmen kann. Es ist aber völlig unverständlich, dass sich im gesamten Bundeskanzleramt niemand verantwortlich findet, die Resolution dieses Arbeitskreises, der etwa 100000 Einzelschicksale deutscher Zwangsarbeiter in mühevoller, ehrenamtlicher Arbeit erfasst hat, entgegenzunehmen. Offensichtlich fühlt sich niemand im Bundeskanzleramt zuständig für die Schicksale der nach Kriegsende von

Zwangsarbeit betroffenen Deutschen. Deren Forderung nach einer zumindest symbolischen Abgeltung der von Deutschen geleisteten Zwangsarbeit ist auch unter Berücksichtigung des von Deutschland ausgehenden NS-Unrechts aber mehr als gerechtfertigt. Die bisherige Bundesregierung hat eine Entschädigung der deutschen Zwangsarbeiter stets abgelehnt.

Im Gegensatz hierzu will der Bayerische Ministerpräsident Dr. Edmund Stoiber eine innerdeutsche Entschädigungsregelung für deutsche Zwangsarbeiter. Das ist zu begrüßen, weil es sich hierbei um zigtausend Deutsche handelt, die schwersten Menschenrechtsverletzungen ausgesetzt waren und bis zum heutigen Tage darunter zu leiden haben. Es ist der Anstrengung aller Anständigen wert, dieses humanitäre Anliegen auf die politische Tagesordnung zu nehmen.

Pressebericht vom 22.8.02 vom Bund der Vertriebenen (BdV) tr.

„Zeichen moralischer Größe“

Bronzetafel erinnert an Charta der Vertriebenen

Stuttgart - Es muss ein unbeschreiblicher Anblick gewesen sein an jenem 6. August 1950: Mehr als 150000 Heimatvertriebene trafen sich damals vor den Ruinen des Stuttgarter Neuen Schlosses - misstrauisch beobachtet von den Siegermächten.

Diese hatten revanchistische Töne befürchtet angesichts des Leids, das Millionen deutscher Flüchtlinge erlitten hatten. Doch stattdessen überraschte die Versammlung mit einer versöhnlichen Erklärung, die mittlerweile historischen Rang hat. „Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung“, lautet einer der zentralen Sätze. Die Charta mündet schließlich in die Forderung, das Recht auf Heimat als menschliches Grundrecht anzuerkennen - was Baden-Württemberg als einziges Bundesland in seiner Verfassung verankert hat. Seit Mittwoch erinnert nun auch eine Gedenktafel vor dem Stuttgarter Schloss an das „historische Dokument des Friedens“, wie Finanzminister Gerhard Strathaus die Vertriebenen-Charta bei der Enthüllung einer im Boden eingelassenen Bronzeplatte nannte. „Verständigung statt Vertreibung, Versöhnung statt Vergeltung“ heißt es darauf. In der Feierstunde erinnerte Strathaus an das „Wunder“, wie sich die Vertriebenen trotz des noch frischen Eindrucks von Leid und Unrecht zur Einigung Europas und zum Wiederaufbau Deutschlands verpflichteten. Und er verband

damit einen Appell an die ost-europäischen Staaten, ihrerseits die Vertreibung als Unrecht anzuerkennen: „Wer nach Europa will, muss zur Versöhnung bereit sein.“ Auch Innen-Staatssekretär Heribert Rech würdigte die Charta als „Dokument des Friedens“ und als „Zeichen moralischer Größe“, weil den Vertriebenen Unrecht geschehen sei. „Das Unrecht wird nicht dadurch geringer, dass vorher von deutscher Seite großes Unrecht verübt wurde“, sagte der Landesbeauftragte für Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler. Die Landesregierung unterstütze das Vorhaben des Bundes der Vertriebenen (BdV), ein Zentrum gegen Vertreibung in Berlin zu errichten. BdV-Landesvorsitzender Arnold Tölg, der die Anregung zu der Gedenktafel gegeben hatte, sagte, Deutschland könne stolz auf die Charta sein. Tölg: „An sich hätten die Vertriebenen den Friedensnobelpreis verdient gehabt.“

Aus „Stuttgarter Nachrichten“ vom 22. August 2002 tr.



Lob für Leistung der Vertriebenen

Stuttgart - Ministerpräsident Erwin Teufel (CDU) hat die Rolle der Vertriebenen beim politischen und wirtschaftlichen Aufbau des Landes Baden-Württemberg gewürdigt. Der Bund der Vertriebenen (BdV) feiert wie das Land seinen 50. Geburtstag.

Die Heimatvertriebenen hätten durch ihr nahezu geschlossenes Eintreten für den Südweststaat den Ausschlag zur Landesgründung vor 50 Jahren gegeben, sagte Teufel auf einer Festveranstaltung am Samstag. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren etwa 1,4 Millionen Vertriebene ins Land gekommen. Heute seien 25 Prozent der Bevölkerung Nachkommen von Vertriebenen, sagte der Landesvorsitzende des BdV, Arnold Tölg. Bis heute gebe es in der Regierung einen Landesbeauftragten für Vertriebene, Flüchtlinge und Spätaussiedler im Range eines Staatssekretärs. Die BdV-Bundesvorsitzende Erika Steinbach hob in ihrer Ansprache die besondere Bedeutung Baden-Württembergs für die Vertriebenen hervor. Der Südweststaat sei das einzige alte Bundesland gewesen, das in seine Verfassung das Recht auf

Heimat hineingeschrieben habe. Die ostdeutsche Kulturarbeit werde von der baden-württembergischen Landesregierung vier Mal höher als in Nordrhein-Westfalen und 30 Mal stärker als in Niedersachsen gefördert, sagte die CDU-Bundestagsabgeordnete. Zufrieden sind die Vertriebenen, dass in Baden-Württemberg in enger Zusammenarbeit mit dem Kultusministerium erstmals eine Handreichung für Lehrer erarbeitet worden sei. Sie soll über das Schicksal der Vertriebenen informieren. Auch Teufel kündigte an, das Thema Vertreibung und Flucht der Deutschen stärker in den Unterricht an den Schulen einbinden zu wollen. Er betonte, dass die Vertriebenen, die 1950 in Stuttgart die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ verabschiedet hatten, damit und bis heute tatkräftig am Bau eines geeinten und friedlichen Europa mitgewirkt hätten. Im Zusammenhang mit der EU-Osterweiterung forderte er, dass alle Dekrete außer Kraft gesetzt werden müssten, die die Vertreibung der Deutschen nachträglich legitimieren.

Aus „Stuttgarter Zeitung“ vom 30. September 2002 tr.

„Es ist nicht alles deutsch was glänzt“

Claus Jacobi

Mein Tagebuch

Große und kleine Geister haben gerade und krumme Weisheiten über Deutschland von sich gegeben. Über ein halbes Tausend von ihnen habe ich gesammelt. Zu Ostern zwei Dutzend meiner Favoriten:

„Deutschland, das Land, wo die Ungebildeten anmaßend sein dürfen.“ *Johanna Groß*

„Die Deutschen sind ehrliche Leute.“ *William Shakespeare*

„Niemand in der ganzen Welt übertrifft die Germanen an Treue.“ *Tacitus*

„Die Deutschen, wie die Juden, lassen sich wohl unterdrücken, aber nicht vertilgen.“ *Johann Wolfgang von Goethe*

„Die deutsche Sprache ist die tiefste, die deutsch Rede die seichteste.“ *Karl Kraus*

„Die Deutschen sind sicherlich das einzige Volk auf Erden, das ein schlechtes Gewissen mehr genießt als eine schöne Frau.“ *Peter Zadek*

„Es ist nicht alles deutsch, was glänzt.“ *Ludwig Marcuse*

„Die Deutschen - man hat sie entweder an der Gurgel oder zu Füßen.“ *Winston Churchill*

„Der Deutsche fährt nicht wie andere Menschen. Er fährt, um Recht zu behalten.“ *Kurt Tucholsky*

„Die Deutschen, die Irakis von 1933 bis 1945.“ *Hans Magnus Enzensberger*

„Es ist mir ein Rätsel, warum die Deutschen ihr nacktes Fleisch für so anziehend halten.“ *Friedrich Sieburg*

„Die Deutschen entschlüpfen der Definition.“
Friedrich Nietzsche

„Goethes Faust beweist, dass ein junger Mann nur bei den Deutschen den Teufel braucht, um ein Mädchen zu verführen.“ *Friedrich Dürrenmatt*

„Es gehört zum deutschen Bedürfnis, beim Biere von der Regierung schlecht zu reden.“ *Otto von Bismarck*

„Der Deutsch meint, nur trübe Wasser können tief sein.“ *Alfred Polgar*

„Die Deutschen sind auf sehr unsympathische Weise Weltmeister im Jammern.“ *Helmut Kohl*

„Ein eigentümlicher Fehler der Deutschen ist, dass sie, was vor ihren Füßen liegt, in den Wolken suchen.“
Arthur Schopenhauer

„Die Riesen sind auf immer verschwunden aus Deutschland.“ *Heinrich Heine*

„Deutschland ist der wundersamste und zukunftsreichste Ameisenbau, den es gibt, aber der Einzelne darin ist eine graue, reizlose, arbeitsame Ameise.“ *Robert Musil*

„Amerika ist Amerika, Deutschland aber will Deutschland und außerdem Amerika sein.“ *Jean Cocteau*

„Wer beim Deutschland-Gespräch nicht unter sein Niveau gerät, hat keins.“ *Martin Walser*

„Kein Land sagt sich selbst so viele Wahrheiten als Deutschland.“ *Jean Paul*

„Deutschland ist das einzige Land, wo Mangel an politischer Befähigung den Weg zu den höchsten Ehrenämtern sichert.“
Carl von Ossietzky

„In Frankreich war man nur so lange für die Wiedervereinigung, als man wusste, dass sie nicht stattfinden würde.“
Alfred Grosser

Aus „Bild“

Nach 58 Jahren kam ein Paket aus Russland... Ein Siegelring erzählt vom Leid eines Soldaten

München - Vor 58 Jahren fiel ihr geliebter Bruder an der Ostfront. In Gedanken sieht Adelheid T. (78) aus München noch immer sein junges Gesicht, sein Lächeln. Jetzt bekam sie Post aus Russland - eine letzte Erinnerung an ihren Franz. Die Rentnerin weinte als sie das braune Päckchen öffnete. Behutsam nahm Adelheid T. den Inhalt in die Hand, den goldenen Siegelring ihres Bruders, Initialen „F.H.“. Bruder Franz hatte ihn vom Vater bekommen, als Glücksbringer. Damit er heil aus dem Krieg zurückkommt... 58 Jahre hatte der Ring in einem Massengrab gelegen. Jetzt wurde die Leiche des deutschen Soldaten umgebettet, auf den Soldatenfriedhof in der Ukraine. Dabei wurde der Siegelring gefunden, auch ein zweiter Ring, eine Kette.



„Vielleicht war der zweite ja ein Freundschaftsring, vielleicht hatte er sich ja verliebt“, sagt seine Schwester. Die Russen hatten die Ringe an die Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen Deutschen Wehrmacht geschickt, die die Adresse von Adelheid T. ausfindig machte. Aus „Bild“ tr.

Vielleicht ein kleiner Funke Hoffnung, daß auch für die vermissten Tartlauer SS- und Wehrmachtsoldaten eine Nachricht über ihr Schicksal kommen könnte.



An der Trun fanden...

Georg Tontsch aus Tartlau

(Großvater von Georg Tontsch/Böblingen) hatte den ersten Grassmäher in Tartlau.

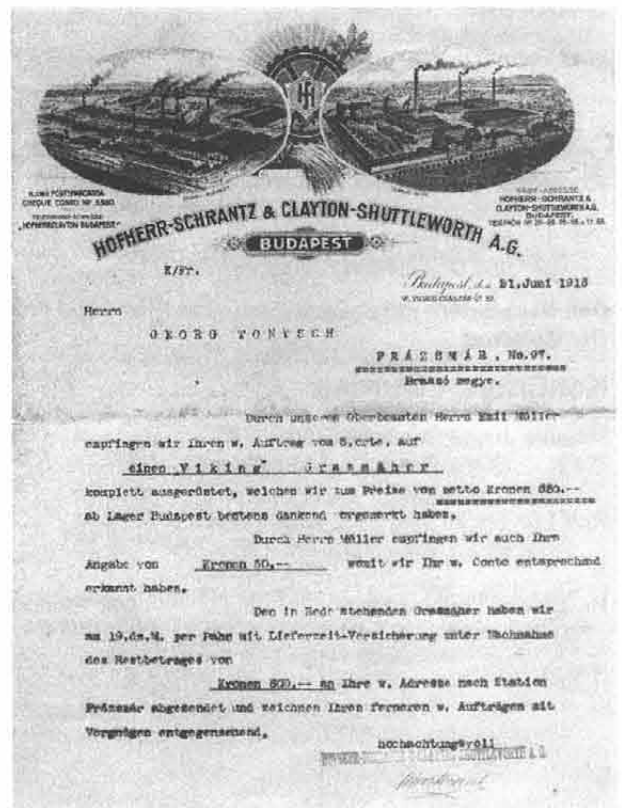
Dieser wurde am 21. Juni 1916 für 650 Kronen erstellt.

Von Georg Tontsch (Böblingen)

Und noch etwas wurde in der Trun gefungen.

Im Jahre 1825 wird die Hãromszéker Hauptstraße, welche von jeher immer über Tartlau nach Kronstadt geführt hat, von der Schwarzbach-Brücke angefangen in gerader Richtung durch die Erlau nach Kronstadt angelegt und daher der Weg für die ganze Hãromszék sehr abgekürzt.

Protokollnotiz von Lorenz Gross. Werner Schunn, Böblingen



- 1958 ...
- 1959 ...
- 1960 ...
- 1961 ...
- 1962 ...
- 1963 ...
- 1964 ...
- 1965 ...
- 1966 ...
- 1967 ...
- 1968 ...
- 1969 ...
- 1970 ...
- 1971 ...
- 1972 ...
- 1973 ...
- 1974 ...
- 1975 ...
- 1976 ...
- 1977 ...
- 1978 ...
- 1979 ...
- 1980 ...
- 1981 ...
- 1982 ...
- 1983 ...
- 1984 ...
- 1985 ...
- 1986 ...
- 1987 ...
- 1988 ...
- 1989 ...
- 1990 ...
- 1991 ...
- 1992 ...
- 1993 ...
- 1994 ...
- 1995 ...
- 1996 ...
- 1997 ...
- 1998 ...
- 1999 ...
- 2000 ...
- 2001 ...
- 2002 ...
- 2003 ...
- 2004 ...
- 2005 ...
- 2006 ...
- 2007 ...
- 2008 ...
- 2009 ...
- 2010 ...
- 2011 ...
- 2012 ...
- 2013 ...
- 2014 ...
- 2015 ...
- 2016 ...
- 2017 ...
- 2018 ...
- 2019 ...
- 2020 ...
- 2021 ...
- 2022 ...
- 2023 ...
- 2024 ...
- 2025 ...
- 2026 ...
- 2027 ...
- 2028 ...
- 2029 ...
- 2030 ...

Helft uns helfen



9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

Konto-Nr. 69503-705
bei Postgiroamt Stuttgart
(BLZ 600 100 70)

*Fang nie an aufzuhören!
Höre nie auf anzufangen!*

Nachtrag zu den Spenden

- 1958 ...
- 1959 ...
- 1960 ...
- 1961 ...
- 1962 ...
- 1963 ...
- 1964 ...
- 1965 ...
- 1966 ...
- 1967 ...
- 1968 ...
- 1969 ...
- 1970 ...
- 1971 ...
- 1972 ...
- 1973 ...
- 1974 ...
- 1975 ...
- 1976 ...
- 1977 ...
- 1978 ...
- 1979 ...
- 1980 ...
- 1981 ...
- 1982 ...
- 1983 ...
- 1984 ...
- 1985 ...
- 1986 ...
- 1987 ...
- 1988 ...
- 1989 ...
- 1990 ...
- 1991 ...
- 1992 ...
- 1993 ...
- 1994 ...
- 1995 ...
- 1996 ...
- 1997 ...
- 1998 ...
- 1999 ...
- 2000 ...
- 2001 ...
- 2002 ...
- 2003 ...
- 2004 ...
- 2005 ...
- 2006 ...
- 2007 ...
- 2008 ...
- 2009 ...
- 2010 ...
- 2011 ...
- 2012 ...
- 2013 ...
- 2014 ...
- 2015 ...
- 2016 ...
- 2017 ...
- 2018 ...
- 2019 ...
- 2020 ...
- 2021 ...
- 2022 ...
- 2023 ...
- 2024 ...
- 2025 ...
- 2026 ...
- 2027 ...
- 2028 ...
- 2029 ...
- 2030 ...

Spenden für die Friedhofspflege in Tartlau

- 1958 ...
- 1959 ...
- 1960 ...
- 1961 ...
- 1962 ...
- 1963 ...
- 1964 ...
- 1965 ...
- 1966 ...
- 1967 ...
- 1968 ...
- 1969 ...
- 1970 ...
- 1971 ...
- 1972 ...
- 1973 ...
- 1974 ...
- 1975 ...
- 1976 ...
- 1977 ...
- 1978 ...
- 1979 ...
- 1980 ...
- 1981 ...
- 1982 ...
- 1983 ...
- 1984 ...
- 1985 ...
- 1986 ...
- 1987 ...
- 1988 ...
- 1989 ...
- 1990 ...
- 1991 ...
- 1992 ...
- 1993 ...
- 1994 ...
- 1995 ...
- 1996 ...
- 1997 ...
- 1998 ...
- 1999 ...
- 2000 ...
- 2001 ...
- 2002 ...
- 2003 ...
- 2004 ...
- 2005 ...
- 2006 ...
- 2007 ...
- 2008 ...
- 2009 ...
- 2010 ...
- 2011 ...
- 2012 ...
- 2013 ...
- 2014 ...
- 2015 ...
- 2016 ...
- 2017 ...
- 2018 ...
- 2019 ...
- 2020 ...
- 2021 ...
- 2022 ...
- 2023 ...
- 2024 ...
- 2025 ...
- 2026 ...
- 2027 ...
- 2028 ...
- 2029 ...
- 2030 ...

Danke für die vielen Spenden!!!



**H A L L O !
W I R S I N D
U M G E Z O G E N !**

Bitte dem Kassier die neue Adresse mitteilen.

Nachbarn schreiben

Lieber Werner, daß man im fortgeschrittenen Alter zum Geburtstag eine Glückwunschkarte vom Vorstand erhält finde ich sehr schön. Glück wird oft gewünscht, aber so eine Gratulation vom Heimatverein ist etwas ganz Besonderes. Ich bedanke mich bei allen Mitwirkenden für die Glückwünsche zu meinem 80. Geburtstag und wünsche Euch weiter viel Erfolg.
Mathilde Wädtleger, Fürth

Recht herzlichen Dank für die Glückwünsche zu meinem 70. Geburtstag, dem Vorstand der Tartlauer Nachbarschaft. Wünsche dem Vorstand die beste Gesundheit und viel Erfolg für die Zukunft. Herzliche Grüße von meiner Frau und mir.
Gustav Bruckner, Hechingen.

Lieber Werner, ein herzliches Dankeschön für die guten Wünsche anlässlich meines 75. Geburtstages, sowie die schöne Karte mit dem Tartlauer Kirchturm. Habe mich darüber gefreut. Wünsche dem Vorstand und der 9. Tartlauer Nachbarschaft Gesundheit und ein erfolgreiches Jahr 2003. Mit freundlichen Grüßen an Euch und alle Tartlauer.
Emmy Bruss, geb. Mayer, Augsburg.

Dem Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft unseren innigsten Dank für die Geburtstagskarten. Wir danken auch dem alten Vorstand für Ihre Tätigkeiten und wünschen dem neuen Vorstand viel Erfolg.
Dir lieber Misch sowie Deiner Familie und allen Lesern und Leserinnen wünschen wir die beste Gesundheit und ein gesegnetes Weihnachtsfest.
Karharina und Paul Salmen sen.

Für die liebevollen Wünsche zu meinem Geburtstag danke ich dem Vorstand sehr herzlichst und wünsche allen Mitgliedern im Vorstand noch viel Kraft und Mut für die verantwortungsvolle Aufgabe, die ihr für uns Tartlauer leistet.
Anni Junesch, Böblingen.

Auf diesem Wege sage ich herzlichen Dank der 9. Tartlauer Nachbarschaft für die schöne Geburtstagskarte sowie Wünsche. Herzliche Grüße
Trudi und Heiner
Spende 100 €

Mein Mann und ich danken vielmals für die guten Wünsche zu unserem Geburtstag und wünschen dem Vorstand sowie allen Tartlauern ein gesegnetes Pfingstfest sowie die besten Grüße
Hans und Rosi Marzell, Ingolstadt

3. Klassentreffen - Jahrgang 1942

September 2002 in Plüderhausen bei Schorndorf

Nach 5 Jahren war es wieder so weit, dass man sich wieder sieht! Die Freude war groß, denn es kamen sehr viele Schulfreunde, die man seit fünf Jahren nicht gesehen hatte. Einen möchte ich nun doch nennen den wir seit fast 50 Jahren nicht mehr sahen, es ist Erich Hartig. Inge Balthes (geb. Kirr) hat mit viel Zeitaufwand und Engagement die Organisation des Treffens geplant und durchgeführt. Auch an dieser Stelle dafür ein ganz herzliches „Danke Inge“ von uns allen. Bis zu fortgeschrittener Stunde wurden lebhaft Erinnerungen und Neuigkeiten ausgetauscht. Mit dem Vorsatz den 5-Jahresrhythmus beizubehalten, verabschiedeten wir uns fröhlich voneinander.
Werner Schunn, Böblingen

Goldene Hochzeit im Hause Bruss



Wir feierten am
1. Juni 2002 unsere
Goldene Hochzeit

Johann Bruss und Emmy,
geb. Mayer, Augsburg

Heinrich Liehn feiert 70. Geburtstag



Heinrich Liehn,
geb. am 3.10.32 in Tartlau,
feierte am 5.10.02
seinen 70. Geburtstag
im Kreise seiner Familie,
Verwandten, Freunden und
Bekanntem.

*Niemand kennt den Lauf der Dinge
trotzdem streben wir voran.
Was das Leben immer bringe
packen wir es fröhlich an.*

Es gratulieren „Alle“
von Herzen, die auf dem
Bilde sind.

Äußerst wichtig: Bei Überweisungen ist die Mitglieds-Nummer IMMER anzugeben!

Jahres-Beitrag seit 1.1.2003 Euro 12,-

Deine Mitglieds-Nr.

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.

Herausgeber:
Michael Trein, Im Feldle 22, 74564 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30

Beitragszahlungen und Spenden an:
9. Tartlauer Nachbarschaft, Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)
Kto.-Nr. 69 503-705.

Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Druck: Der Schnelldruckladen, Crailsheim